

Gunter Arentzen



CELTIC GUARDIANS

Mörderische Aliens

Gunter Arentzen

Celtic Guardians

Mörderische Aliens

Timetraveller-Spinn-off

www.geisterspiegel.de

Cover © 2016 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2016 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de



Prolog

Rache

Frankfurt am Main, 22.03.2013

I

Die Nacht war hereingebrochen über der Metropole am Main. Teile von Mainhattan lagen in Dunkelheit; die Bewohner schliefen oder saßen vor dem TV-Gerät und schauten einen späten Film.

In anderen Stadtteilen wiederum pulsierte auch jetzt das Leben. Clubs und Diskotheken hatten bis in die frühen Morgenstunden geöffnet. Das Wochenende hatte begonnen, Alkohol und Drogen versüßten die Nacht, denn schlafen konnte man auch am Tag!

Dort, wo bis in das Morgengrauen hinein gefeiert wurde, zuckte buntes Neonlicht von grelleuchtender Reklame in die Nacht. Parkplätze waren beleuchtet, ebenso der Weg zur nächsten U- oder S-Bahn-Station.

Nur wenige Nebenstraßen weiter herrschte jedoch schummriges Zwielficht. Nicht jede Straßenlampe brannte die ganze Nacht, und auch die Häuser strahlten kaum Helligkeit ab.

Diese Dunkelheit machte sich eine einsame Gestalt zunutze, die auf dem Dach einer Garage kauerte und wartete; eine junge Frau, die an jenem Abend einen weiten Weg zurückgelegt hatte.

Dank ihrer Kleidung, dem Helm und den Handschuhen konnte ihr der kalte Nachtwind nichts anhaben.

Und auch die Dunkelheit störte sie nicht. Das Visier ihres Helms fungierte als Nachtsichtgerät, aber auch als Monitor für Daten, die von ganz verschiedenen Quellen stammten. Sensoren in ihrer Kleidung lieferten sie ebenso an wie das Smartphone in einer Gürteltasche oder eine winzige Drohne in Gestalt einer fetten, schwarzen Mücke.

Des Weiteren fungierten Helm und Headset als audiovisuelles Headset, mittels dem die junge Frau mit ihrer Zentrale in ständigem Kontakt stand. Eine virtuelle Sicht zeigte ihr die aktuelle Ortszeit, das Ziel der Mission sowie einen Countdown an, der die Sekunden bis zum Beginn des Einsatzes herab zählte.

Dein Auftrag, Jábeca:

Am 22.03.2013 um 01:25 wird Michaela Schneider nach einem Diskothekenbesuch von ihrem Ex-Freund sowie vier seiner Freunde in die Enge getrieben, missbraucht und mit 53 Messerstichen ermordet.

Verhindere dies!

Töte vier der fünf Täter, darunter den Hauptschuldigen. Lasse den fünften Täter verletzt zurück, erkläre dich ihm und dem Opfer und verlasse den Ort des Geschehens.

Klarer hätte der Auftrag für Janice Becker, Jaqueline Bergers Cousine, Archäologin und seit Weihnachten 2012 Mitglied der Celtic Guardians nicht sein können.

Obleich sie vor dem Einsatz zwei Becher Energydrink zu sich genommen hatte. Am Morgen hatte sie noch an einer Ausgrabung in Schottland teilgenommen, war dann per Glider nach Adelaide gereist, um dort ihren Einsatz vorzubereiten, und hatte sich schließlich per Portal nach Frankfurt begeben, um ihre Eltern zu besuchen.

Ursprünglich hätte ein anderes Mitglied des Teams diesen Einsatz übernehmen sollen, doch Janice war nicht nur in dieser Stadt aufgewachsen, sondern sie kannte Michaela Schneider.

Darum trug sie auch eine Nano-Maske, die ihr Aussehen veränderte. So, wie es Jaqueline tat, denn die CG agierten im Verborgenen, losgelöst von Polizei oder Geheimdiensten – und notfalls auch gegen staatliche Interessen. Denn die Celtic Guardians dienten den Menschen, indem sie den Willen Morigans erfüllten.

Und diese scherte sich einen Dreck um Politik ...

Noch zwanzig Sekunden.

Janice, die sich in dieser Aufmachung für den Namen *Jábeca* entschieden hatte, machte sich bereit.

Sie stellte sicher, dass man sie von der Straße aus nicht sehen würde, schüttelte Arme und Beine aus und ging im Geiste noch einmal die erste Angriffssequenz durch.

Sechs, fünf, vier ...

Schritte erklangen, und schon kurz darauf eilte eine junge Frau in die Gasse. Sie hielt einen Schlüsselbund in Händen, ihr Blick wirkte gehetzt und ihr Atem ging stoßweise. Trotz der Kälte hing ihr einst hübsch frisiertes Haar verschwitzt ins Gesicht.

Hinter ihr, mit wenigen Sekunden Abstand, folgten fünf junge Männer, dem Aussehen nach Südländer.

Janice, die sich auf ihren Einsatz vorbereitete, wusste, dass es sich bei ihnen um Türken handelte.

Die typische Frauenverachtung, wie man sie stets bei Menschen mit dieser Religion findet, dachte Janice verärgert.

Sie wartete, bis die Männer ihr Opfer, Michaela Schneider, eingeholt und zu Boden geworfen hatten. Janice wollte, dass die initiale Gewalt von den Angreifern ausging;

nicht von ihr.

Die junge Frau stieß einen Schrei aus. Sie setzte zu einem zornigen Ruf an, schwieg aber entsetzt, als einer der Fünf ein Messer zog.

»Bülent – nein!«, brachte Michaela Schneider hervor. »Bitte ...«

»Ich sagte dir, dass du mein Eigentum bist! Du wusstest, dass ich dich nicht gehen lasse. Du gehörst mir, auch wenn du eine scheiß-deutsche Schlampe bist!«

»Ich bin nicht ein Eigentum! Ich gehöre niemandem! Ich bin ...«

»Du bist eine Frau! Du machst, was ich sage – sonst nichts! Hast du das nicht begriffen, Schlampe?«

Janice beschloss, dass der Worte genug gewechselt waren. Sie trat aus dem Schatten hervor. »Hey, Arschloch!«, rief sie dabei in ihrer Muttersprache.

Erschrocken fuhren die Männer herum und schauten sich um.

Schließlich entdeckten sie Janice auf dem Dach der Garage.

»Ich spinne wohl!«, rief einer von *Bülents* Begleitern. Er starrte Janice an, als habe er einen Geist gesehen.

Die Heroin wusste, dass sie einen gelungenen Auftritt brauchte, um ihnen allen den Schneid abzukaufen.

Sie richtete den Arm auf eine der wenigen brennenden Straßenlaternen. »Grip!«, wisperte sie dabei, gefolgt von einem »Pull!«

Da sie die Straßenlaterne nicht zu sich ziehen konnte, jagte sie durch die Luft, löste dann aber die Verbindung und landete knapp zwei Meter von den Männern entfernt. Um den Schwung auszugleichen, ging sie in die Hocke und fing sich zudem mit einer Hand ab.

»Shit!«, wisperte Bülent. »Ich ... habe so etwas bei YouTube gesehen. Du bist ...«

»Mein Name ist Jábeca; ich bin eine Heroin der Celtae und zudem eine Celtic Guardian. Ihr wolltet diese Frau nicht nur missbrauchen, sondern auch töten!«

»Sie ist mein ...« Bülent kam nicht dazu, den Satz zu beenden. Eine unwiderstehliche Kraft umfing ihn. Nicht nur, dass ihm die Luft geraubt wurde. Nein, er spürte auch, wie ihn eben jene Kraft hoch in die Luft schleuderte.

Gut drei, vier Meter jagte er in die Höhe. Dann, plötzlich, konnte er wieder atmen. Die seltsame Energie – es musste Magie sein, verdammt, denn was anderes hätte ihn derart packen können – war verschwunden.

Und damit begann der Sturz.

Es gelang ihm gerade noch, die Hände ein wenig vorzustrecken, dann schlug er auch schon hart auf.

Seine Freunde blickten entsetzt zu ihm, während Michaela Schneider aufsprang, ein lautes, fast schon irres Lachen ausstieß und Bülent die Spitze ihres Stiefels gegen den Kopf hämmerte.

Janice ließ inzwischen das mit Energie verstärkte Schwert aufblitzen. »Einer wird leben! Die anderen werden noch heute in die Anderswelt eintreten! Wer möchte nicht sterben?«

Noch ehe einer von ihnen auch nur reagieren konnte, handelte die Heroin. Schneller als es die jungen Männer für möglich gehalten hätten, jagte sie ihnen entgegen. Das Schwert blitzte im fahlen Schein der Laterne auf, dann spritzte Blut und Schreie erfüllten die Nacht.

In weniger als dreißig Sekunden hatte Janice Gerechtigkeit gebracht. Eine Gerechtigkeit jenseits von Gerichten, Prozessen und Bewährungsstrafen.

Vier der fünf Männer waren tot, darunter auch *Bülent*.

Einzig ein junger Mann hatte überlebt; er lag auf dem Boden und krümmte sich, denn das Schwert hatte sowohl seine rechte Schulter als auch das rechte Knie zerstört.

Aber er lebte, und das war mehr, als man von seinen Kumpels sagen konnte.

Michaela Schneider stand zwischen den Toten und schaute sich ungläubig um. Dann blickte sie langsam zu Janice.

»Sie ... hätten mich wirklich getötet?«

»Sie hätten dich getötet! Wir wissen es, denn wir kennen die Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit!«

»Und du bist ...«

Janice zog den Helm ab. Ihre Nano-Sonde verlieh ihr ein völlig anderes Aussehen. Ihre Augen jedoch blieben hiervon unbeeindruckt und sie leuchteten in einem satten Gold.

Michaela Schneider berührte sanft Janice' Wangen. Sie fühlte das, was sie für warme, weiche Haut hielt. »Du ... bist echt, nicht wahr?«

»Ich bin so echt, wie es die Göttin ist, die heute Nacht ihre Gnade auf dich herniederscheinen lässt. Sie hat dein Leben gerettet, denn sie wacht nun über diese Welt. Bete zu ihr; danke ihr und berichte, was geschehen ist!«

Janice blickte zu dem Verletzten. »Und auch dein Leben hat sie geschont. Bete zu ihr, nicht zu *Allah*, und verkünde, was geschah!«

Sie wandte sich um - und sah einen jungen Mann, der nicht weit entfernt unter einer Laterne stand, in der ausgestreckten Hand das Smartphone.

Janice wusste, dass er dort stehen würde. Er war *Bülent* und seinen Freunden gefolgt, als diese Michaela folgten. Seine Aufnahmen von dem Angriff hatten zur Festnahme

und Verurteilung der fünf Männer geführt; alle nach Jugendstrafrecht, keine Strafe länger als fünf Jahre!

»Hast du das alles aufgezeichnet, Frank?«, fragte sie kühl. Dabei ging sie auf den jungen Mann zu.

»Ich kenne ihn!«, rief Michaela. »Wir ... hatten in der Diskothek Spaß! Tue ihm nichts!«

»Das hatte ich nicht vor!« Janice blickte in die Kamera. »Auch ich kenne ihn. Frank Rösner, 20 Jahre alt und Medizinstudent. Ihr beide hattet in der Toilette der Diskothek Sex; das war es, was Bülent aufregte, darum wollte er dich töten!«

»Woher ...« Die Wangen der Frau färbten sich rot. »Du weißt ...«

»Ich bin eine Heroin und erfülle den Willen der Göttin. Sie weiß es, also weiß ich es. Sagte ich nicht, dass wir Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit kennen!«

Sie blickte noch immer in die Kamera. »Ich weiß auch, dass Frank Rösner fürchtet, die hohen Mieten nicht zahlen zu können!«

»Uhm ...«, sagte der junge Mann, ohne die Aufnahme zu stoppen. »Das trifft wohl auf jeden Studenten in Frankfurt zu.«

Aber nur wenige verkaufen das Video eines Mordes meistbietend, um die Kasse aufbessern zu können!

Frank Rösner hatte das Video am heimischen Mac geschnitten; die Tat selbst hatte er der Polizei überlassen, das gesamte Video jedoch, mitsamt den Beleidigungen und den Witzeleien am Ende hatte er für sehr viel Geld an den größten deutschen Verlag für Schmutz-Journalismus verkauft.

»Merke dir diese Zahlen: Neun, Sechzehn, Dreißig, Siebenunddreißig, Einundvierzig, Neunundvierzig! Zusatzzahl lautet Zehn, Superzahl Zwei!«

Sie nickte dem jungen Mann zu, dann ging sie davon – und verschwand Sekunden später. So, als habe sie sich in Luft aufgelöst. Das Portal, das sie betrat, war nur für sie sichtbar gewesen, denn es hatte sich in ihrer Sicht deutlich abgezeichnet. Ohne Datenbrille aber, und dafür hatte Roger gesorgt, als sie die CG planten, war das Portal unsichtbar.

II

»Hattest du einen schönen Abend?«, fragte Carola Becker, von den meisten Freunden und Familienmitgliedern kurz *Caro* genannt. Sie betrat die Küche des schmucken Einfamilienhauses etwas außerhalb von Frankfurt, trat an den Kühlschrank und holte eine Packung Milch hervor. Anschließend schenkte sie ihrer Tochter einen nachdenklichen Blick.

»Er war okay. Es machte Spaß, alte Freunde zu treffen! Seit ich in Schottland lebe, habe ich den Kontakt zu vielen nahezu ganz verloren.«

»Der Preis, wenn man von heute auf morgen auszieht!« Caro Becker bemühte sich, den Zorn aus ihrer Stimme zu verbannen. Sie konnte Janice nicht einmal zürnen für das, was sie getan hatte.

Nein, Schuld an dem ganzen Mist war jemand anderes.

Lady Jaqueline Berger ... Ich kotz gleich!

Caro Becker, die sehr viel jüngere Schwester von Jaquelines Vater, *verachtete* ihre Nichte aus tiefster Seele. Jaqueline war nichts anderes als eine Diebin, eine Hure und eine Mörderin.

Sie war reich geworden, indem sie andere bestahl. Und sie machte nicht einmal einen Hehl daraus! Mehr noch – sie brüstete sich in Familienkreisen mit dem Einbruch in das

Ägyptische Museum. *Das sei vor ihr lange Zeit niemandem gelungen und auch nach ihr nicht, hi, hi, hi.*

Was in aller Welt war lustig daran, in ein Museum einzubrechen?

Und nun war diese Frau, diese Verbrecherin, eine geachtete Countess und Duchess. Sie, Jaqueline, aus einfachen Verhältnissen, war wie von Zauberhand eine britische Adlige.

Warum in aller Welt?

Wieso sie und nicht ihr Vater? Hätte nicht er der Adlige sein müssen? Oder ihre Mutter – je nachdem, von welcher Seite der Adel stammte?

Wie kam es, dass man Jaqueline diesen Titel gegeben hatte?

Es kam, weil es jemand so gewollt hatte, und nicht, weil es dem Gesetz entsprach. Zu dieser lapidaren Feststellung war Caro Becker gekommen, als sie den Fall recherchierte. Denn tatsächlich war eine Generation übersprungen worden.

Doch während eines Anrufs in London hatte man ihr eines klargemacht – jeder im gesamten Königreich ist dankbar, dass Jaqueline Berger diese Titel trägt, denn sie trägt sie mit einer neuen Würde und einem Verantwortungsbewusstsein, dass es so noch nicht oft gegeben hat; wenn überhaupt. Seit sie nach Kenny zog, flossen mehr als sieben Millionen Pfund in Infrastruktur-Programme; sie allein ließ das Krankenhaus und ein Kinderheim renovieren, sorgte für die Aufstockung von Personal und steht jedem hilfreich zur Seite, der darum bittet.

Im Rahmen eines Programms namens *Giving something Back* hatte sie zudem jeden Einwohner *ihrer* Region ein Weihnachtsgeschenk zukommen lassen; eine Tüte mit einem kleinen Präsent, Süßwaren und Früchten sowie einem

Scheck über 25 Pfund. Von ihr engagierte Weihnachtsmänner und Elfen hatten die Geschenke verteilt.

Selbst wenn ihre Eltern den Titel hätten erben müssen, so ist es doch gut, dass man dies *übersah*. Zumal Jaquelines Eltern häufig in Schottland gesichtet wurden und das Ihre dazu beitrugen, dass es Jaquelines Adoptivtochter an nichts mangelte.

Genau das war das Problem, vor dem Caro stand.

Ihrer Nichte war es gelungen, sich ein blütenweißes Hemd überzustreifen. Sie war so sauber, geschätzt und geachtet, dass nichts diesem falschen Lack einen Kratzer verpassen konnte.

Ob Königshaus, Politik oder der Mann auf der Straße – sie alle lagen ihr zu Füßen. Hätte man dort die Queen gewählt, Jaqueline wäre eine heiße Kandidatin gewesen.

Wie also konnte Caro ihrer Tochter zürnen, von alledem eine Scheibe abhaben zu wollen? Wie konnte sie Janice verübeln, dass sie sich von diesem sorgenfreien Leben, dem Überfluss, dem riesigen Haus, dem köstlichen Essen, den Pferden, dem Park, den Autos sowie der Zuneigung hatte umgarnen lassen?

Nein, Janice würde nicht von alledem ablassen, und das verstand Caro inzwischen. Daher war es besser, Friede zu halten.

»Hast du von dieser merkwürdigen Sache gehört, die sich gestern Nacht zutrug?«, fragte Caro, nachdem sie sich einen Kaffee aufgebrüht und Milch hineingegeben hatte.

»Was meinst du?«, tat Janice unschuldig.

»Ein paar Männer wollten eine Frau vergewaltigen. Eine *Heroin* schritt ein, tötete vier der Männer und schützte so die Frau. Es ist in den Nachrichten, vor allem aber bei Facebook und YouTube!«

»Wirklich?«, tat Janice erstaunt. »Die Celtic Guardians sind auch in Deutschland aktiv? Ich schaue es mir mal an!«

»Ich habe nachgeforscht«, sagte Caro leise. »Diese *Celtic Guardians* kommen wohl aus Großbritannien. In England und Schottland traten sie häufiger in Erscheinung. Einmal retteten sie ein Kind aus der Gondel des Riesenrads, ehe diese abstürzte. Dann verhinderten sie einen Flugzeugabsturz!« Sie legte eine kurze Pause ein. »Du ... weißt nicht zufällig etwas darüber?«

»Nur das, was alle wissen!« Janice zögerte. »Warum fragst du?«

»Weil ihr ... euch ebenfalls *Celtae* nennt, Jaqueline und du. Ich habe es auf euren Seiten gesehen. Und so ...«

Janice musterte ihre Mutter. Sie sah deren Unsicherheit, aber darunter auch einen Verdacht, der sich zunehmend zu erhärten schien. »Du willst wissen, ob ich gestern Abend in der Rüstung der CG diese Frau gerettet habe!«

Caro nickte. »Ich habe heute mit deiner Freundin Lisa gepocht. Sie sagte, dass ihr euch erst heute treffen wollt. Ebenso Daniela; auch sie weiß nur, dass du heute Zeit hast!«

Janice wusste nicht, wie ihre Mutter zu ultimativer Gerechtigkeit stand. Daher wusste sie nun auch nicht, was sie erwidern sollte.

»Du warst es, nicht wahr? Auch wenn du anders ausgesehen hast, habe ich dich auf dem Video erkannt. Ich bin deine Mutter, mich kannst du nicht hinters Licht führen!«

Sie beugte sich vor. »Wie hast du das mit den Augen gemacht? Kontaktlinsen?«

Janice erwiderte den forschenden Blick – und ließ zu, dass ihre Natur die Oberhand gewann.

Plötzlich leuchteten ihre Augen in einem satten Gold, eine

Aura von Macht umgab sie. Ihre Haut schien aus sich heraus in einem sanften Grün zu leuchten. »Ich bin eine Hero-in der Celtae! Ich arbeite nicht mit Kontaktlinsen. Dies ist mein wahres Wesen!«

Ihre Mutter wich entsetzt zurück. »Du ... das ...«

»Du weißt, dass du es niemandem sagen kannst! Ich selbst werde es nicht bestätigen, niemand glaubt, dass ich eine Hero-in bin!«

»Ja ...« Caro fing sich wieder, denn Janice zügelte ihre Macht und wurde zu jener jungen Frau, die in Ruhe ihr Müsli aß. »Du hast gestern vier Menschen ...«

»Diese *Menschen* hätten die arme Frau nicht nur missbraucht, sondern auch getötet. Anschließend wären sie mit ein paar Jahren Gefängnis, zwei von ihnen sogar mit Arbeitsstunden, davongekommen.«

»Also hast du beschlossen ...«

»Nein, ich habe *gar nichts* beschlossen! Die Göttin, für die wir über Monate litten und kämpften, die nun über diese Welt wacht und ihre Gnade, aber auch ihren Zorn entsendet, fällt das Urteil. Ich als ihre Hero-in habe es lediglich vollstreckt!« Janice lächelte. »Es ist das, was jede Religion glaubt. Leben und Sterben liegen in der Hand der Götter, sie strafen oder vergeben. Wir tun all das in Morrigan's Namen – und ein wenig direkter, als es sich die Christen vorstellen.«

Damit war für sie das Thema beendet. »Ich treffe mich heute mit meinen Freundinnen. Morgen reise ich ab; Ostara ist nicht weit, und ich möchte noch etwas Zeit mit Alison verbringen.«

»Alison?«, fragte Caro. »Deine ...«

»Meine ... Freundin. Auch wenn wir uns selten sehen, spüre ich doch, dass ich sie liebe!«

Ihre Mutter schüttelte den Kopf. »Du weißt, dass ich nicht gerade begeistert davon bin, dass du ... mit Frauen ...«

»Dass ich lesbisch bin!«, assistierte Janice grinsend.

»Genau! Ich finde es ... unnatürlich!«

»Das war nicht immer so, oder?«, fragte Janice, die sich durchaus an das erinnerte, was ihr Jaqueline während ihres ersten, gemeinsamen Abenteuers sagte.

»Wie meinst du das?«, rief Caro schrill. »Ich habe nie ... Also, das ist ja ...«

»Jaqueline meinte, ich solle bei einer solchen Gelegenheit fragen, ob du mal wieder etwas von Erika Schmidt aus Andernach gehört hast!«

»Also so was!«, rief Caro Becker entsetzt. Ihr Gesicht lief rot an, ihre Hand zitterte. »Ich habe nie ... Ich meine, ich ... Ich wusste, dass es gegen ... Das ...«

»Wir wissen nun also, von welcher Seite die Veranlagung kommt. Und auch wenn sie bei dir nicht so stark war wie bei Jacky und mir, weißt du doch sehr gut, wie wir empfinden!«

»Ja ...« Caro wandte sich um. »Das ist ...« Sie blickte zu Janice. »Auch Jaqueline hatte eine *Freundin* in Andernach, ohne es jedoch zuzugeben. Sie verheimlichte lange, wie sie empfindet.«

»Es war eine andere Zeit. Bei dir noch schwerer als bei ihr. Und doch ... Ruf diese Erika doch an. Vielleicht tut es dir gut und du bist nicht mehr so unglaublich steif, verkniffen und ablehnend, was Jacky angeht!«

»Ich lehne sie ab, weil sie eine Diebin ...«

»Mutter!«, rief Janice kopfschüttelnd. »Das hat sie längst ausgeglichen! Nicht einmal jene, die sie bestahl, tragen es ihr nach. Sie hat sich mit allen versöhnt, ihnen zu großem Erfolg verholfen und ihre Schuld zigfach abgetragen! Sie

hat *dich* nie bestohlen, also trage ihr nicht nach, was ihr andere nicht nachtragen!«

»Du hast sie schon immer gemocht. Ich hingegen sehe sie als Schandfleck an und verstehe nicht, warum mein Bruder ... Egal. Ich muss heute in die Stadt; begleitest du mich? Wir könnten shoppen. Und da du nun unter die Großverdiener gegangen bist und unsere Küchenmaschine defekt ist ...«

Janice lachte. »Ich kaufe dir eine neue. Und auch einen neuen Staubsauger, denn der alte saugt nicht einmal eine Fluse vom Steinboden!



Kapitel 1

Scottish Premium Wrestling

Kenny, 23.03.2013

I

Im großen Saal der *Her Grace' Sports and Entertainment Hall* konnten 7.500 Besucher Platz nehmen – und jeder einzelne Sitz war seit Tagen reserviert.

Die Halle, finanziert von Jaqueline Berger, äußerlich im Stil großer Bauten des 18. Jahrhunderts gehalten, im Innern jedoch mit jedem Komfort ausgestattet, den man sich nur wünschen konnte, würde quer durch das Jahr diversen Veranstaltungen dienen.

Vor allem aber war sie seit jenem 4. Dezember die Heimat

von Scottish Premium Wrestling, die größte Sports-Entertainment-Promotion im Vereinten Königreich!

Bislang war SPW in Edinburgh beheimatet gewesen, doch der Besitzer, von einer schweren Krankheit genesen, hatte sein Unternehmen verkauft. Er wollte die Jahre, die nun vor ihm lagen, gemeinsam mit seiner Familie im sonnigen Florida genießen, ohne sich um Geschäftliches kümmern zu müssen.

Der Zeitpunkt hätte kritischer nicht sein können, denn kurz vor dem Rückzug des bisherigen Eigentümers hatte dieser einen Deal mit Blue Box Media unterzeichnet – einem schottischen Kabel- und IP-TV-Anbieter, dessen Programm in ganz Großbritannien und Irland, aber auch in Kanada und Australien live zu sehen war. Wer aus anderen Ländern darauf zugreifen wollte, musste ein Abo für das Archiv abschließen.

BBM hatte zugestimmt, die zweiwöchentlich stattfindenden Shows von Scottish Premium Wrestling ebenso zu zeigen wie alle sechs Pay-Per-Views im Jahr; Wrestling war *in* und es lockten wunderbare Werbeeinnahmen.

Für SPW war es nach dem Rückzug des Besitzers wichtig gewesen, sehr schnell einen neuen Besitzer zu finden, damit der Deal am Ende nicht platzte. BBM wollte Stabilität, und die konnte ein scheidender CEO und Eigentümer nicht bieten.

Wie bereits die Stadtverwaltung in Kenny beim Bau der Halle oder der Erweiterung des kleinen Krankenhauses und so wie die Damenfußballmannschaft des FC Kenny nach ihrem Aufstieg und dem Zwang zur Renovierung des Sportgeländes war am Ende auch SPW auf die Idee gekommen, die Nummer von Jaqueline Berger zu wählen, der *Fee mit dem Zauberstab*, wie manche bereits scherzten.

Und Jaqueline, die während des Telefonats an die Abende dachte, an denen sie gemeinsam mit ihrem Vater vor dem TV-Gerät saß und *ihren* Helden der amerikanischen Wrestling-Szene zujubelte, hatte die Promotion ohne zu zögern für 11 Millionen Pfund übernommen.

Ein Schnäppchen, wie manche Analysten meinten.

Da sie nur wenige Tage später Anteile an BBM erwarb, hatte sie plötzlich zwei sehr heiße Eisen im Feuer, die sich zudem wunderbar ergänzten.

Und sie beschloss, ein paar Änderungen vorzunehmen.

Da die Halle in Kenny über die technischen Voraussetzungen für Liveübertragungen aller Art verfügte, verlegte Jaqueline die komplette Promotion in *ihre* Stadt. Sie gab zudem eine komplett neue Dekoration in Auftrag, ließ einen Jumbo-Screen installieren und sorgte dafür, dass sie eine eigene Einzugsmusik samt Video-Clip erhielt.

Denn eines hatte ihr Charles Brody, der Creative Director, gleich bei ihrem ersten Gespräch klargemacht – sie *musste* hin und wieder Teil der Show sein.

Der Song, den sie hierfür hatte komponieren und texten lassen, hieß *Marche of the Heroine*, der Clip, der während ihres Einzugs lief, war in einem Studio in Edinburgh entstanden. Jaqueline hatte gegen mehrere Feinde *gekämpft*, und am Ende einen sehr großen, sehr brutal aussehenden Mann niedergerungen. Das letzte Bild zeigte Jay-Be in Siegerpose mit einem Fuß auf dem zuvor besiegten Hünen.

Dieser war, aber das nur nebenbei, ein überaus freundlicher Zeitgenosse, der während der Dreharbeiten unentwegt Scherze gemacht hatte. Dank seiner hatte die Arbeit enorm viel Spaß gemacht.

Jaqueline hatte sich auf ihre Art bedankt und ihm eine gute Rolle bei einer Polizeiserie verschafft.

Zurück zu SPW!

Die Promotion hatte eine Pause eingelegt, damit die erste Livesendung auf Action-Channel One bei BBM zu einem Erfolg werden würde.

Und eben diese erste Sendung, die erste Show nach der Übernahme durch Jaqueline und dem Umzug nach Kenny, sollte an jenem 4. Dezember über die Bühne gehen ...

II

»Beeindruckend, nicht wahr?«, fragte Charles Brody nicht ohne Stolz. Gemeinsam mit Jaqueline stand er dort, wo sich die Wrestler unmittelbar vor dem Auftritt aufhielten; ein Bereich hinter den Kulissen und damit außerhalb des Sichtbereichs der Zuschauer. Von hier führte ein Gang in die Halle, unter dem Jumbo-Screen hinweg und direkt zum Ring.

Ein Monitor zeigte zudem, was sich im Ring oder ringsum abspielte, Lautsprecher übertrugen die Ansagen, die Geräusche der Zuschauer und auch, was die beiden Kommentatoren neben dem Ring sagten.

Im Moment unterhielt eine Jazz-Dance-Gruppe die Zuschauer in der Halle; es war Jaquelines Idee gewesen, ortsansässigen Vereinen eine Chance zu geben, vor solch einem Publikum aufzutreten.

Noch waren sie nicht live, aber dies würde nicht mehr lange dauern!

»Überaus beeindruckend!« Jaqueline schaute auf den Monitor und sah all die Zuschauer. Nicht mehr lange, und sie würde hinausgehen und zu ihnen sowie zu unzähligen Zuschauern in Großbritannien, Europa oder gar weltweit sprechen.

Was in aller Welt mache ich hier?

Eine junge Frau verließ die Umkleidekabine der Damen und gesellte sich zu Jaqueline und Brody. Dabei schenkte sie ihrer neuen Chefin ein strahlendes Lächeln. »Bereit?«

»Bereit!«, bestätigte Jay-Be. Sie ließ ihren Blick über die junge, sportliche und überaus provokant gekleidete Frau gleiten.

Ihr gefiel, was sie sah!

»Ihr kennt euch?«, fragte Brody.

»Miss Paige Hiddleston, amtierende Womans Champion unter ihrem Ringnamen Carlhia. Wir haben gemeinsam die Eröffnung und auch das Finale geplant!«

»Richtig!« Brody schlug sich gegen die Stirn. »Bald ist es soweit!«

»Ja ...« Jaqueline seufzte. »Und das war der Moment, als sich die Countess of Kenny ins Höschen machte!«

Brody lachte und entschuldigte sich – er müsse letzte Dinge klären, sei aber pünktlich zum Beginn der Show zurück.

»Du schaffst das!«, sagte Carlhia zuversichtlich. Dabei legte sie sanft eine Hand auf Jaquelines Arm. »Deine Tochter ist in der Halle?«

»CaLi hat einen der Ehrenplätze direkt hinter dem Zeitnehmer. Sie konnte es kaum erwarten, hierher zu kommen. Mein Vater sitzt neben ihr ...«

»Sie ist wirklich wunderbar!« Carlhia berührte noch immer Jaquelines Arm. Etwas, das der Abenteurerin überaus gut gefiel. »Was ist mit deiner Partnerin?«

»Terry hat kein Interesse an Wrestling«, erwiderte Jaqueline bedauernd.

»Wie schade. Ich habe den Eindruck, Terry hat an vielem kein Interesse, das dich bewegt!«

Jaqueline blickte der jungen Frau in die Augen und sah

dort ein abenteuerlustiges Funkeln aufblitzen.

Sie wusste, dass sie ihre Partnerin nun hätte verteidigen müssen – aber Paige sprach die Wahrheit. Terry *hatte* an vielem kein Interesse, das sie umtrieb.

»Wie wäre es, wenn wir uns die kommenden Tage bei mir treffen und das Training dort ein wenig ... intensivieren?«, fragte Paige leise.

Sie wusste, dass sie eine Grenze überschritt. Aber wenn sie Jaquelines Verhalten, ihre Gestik und Mimik sowie die Nähe, die sie zuließ, richtig interpretiert hatte, konnte sie diesen Schritt wagen.

Wenn nicht, würde sie es nun merken.

»Das ist eine gute Idee!«, erwiderte Jaqueline nicht minder leise. »Ein wenig Training kann nicht schaden.«

»Gut! Lass uns telefonieren«, flüsterte Paige, trat dann aber einen Schritt beiseite, denn Brody kam zurück. Auch war der Auftritt der Tänzer beendet und sie verließen die Halle.

»Showtime!«, rief Brody – und Jaqueline glaubte, ihr Herz würde in den Slip rutschen ...

III

Als die Musik einsetzte, herrschte augenblicklich Stille in der Halle.

Sie war neu, sie war fremd und mit den grünen Mustern oder dem goldenen Keltenkreuz auf dem großen Monitor konnte ebenfalls keiner der Wrestlingfans etwas anfangen.

Dann aber trat Jaqueline hinter dem Vorhang hervor und zeitgleich erschienen auf dem Monitor über ihr die ersten Kampfszenen – und die Zuschauer flippten aus!

Viele riefen Jaquelines Namen, während sie zum Ring

ging, dabei winkte, Hände abklatschte, sich hin und wieder für ein Selfie zu einem der Zuschauer über die Absperrung beugte.

Andere verbeugten sich in »ich-bin-nicht-würdig-Manier« und etliche nutzten, was sie hatten, um Lärm zu erzeugen.

Schließlich passierte Jay-Be den Tisch des Zeitnehmers. Sie griff nach einem Mikrofon, winkte ihrer Adoptivtochter sowie ihrem Vater zu und kletterte in den Ring.

Dort wartete sie ein wenig, dann verneigte sie sich. »Willkommen bei Scottish Premium Wrestling, willkommen in Kenny, willkommen in *meiner* Stadt!«

Abermals brandete Applaus auf, verebbte aber, denn Jaqueline begann mit ihrer vorbereiteten Rede. Sie berichtete von dem Wechsel des Eigentümers und davon, dass sie SPW noch aufregender gestalten wolle – nun, da sie im gesamten Königreich und auch in Kanada und Australien live zu sehen seien, im Rest der Welt mit Verzögerung, so man ein Abo von Blue Box abschließen würde.

Sie näherte sich gerade dem Ende der Rede, als Carlhias Musik erklang. Kurz darauf stürmte die Wrestlerin zum Ring, den Champions-Gürtel in Händen.

Begleitet wurde sie von Buh-Rufen, denn sie stellte eine Heel dar, eine *Böse*.

Jaqueline ließ sie kommen, ein freundliches Lächeln auf den Lippen.

Dieses verging ihr jedoch, denn Carlhia versetzte ihr sofort einen Stoß, der sie nach hinten taumeln ließ. Sie hielt sich an den Seilen fest und stieß ein »Hey!« aus.

»Damit eines von Anfang an klar ist – ich bin der Champion und du höchstens dazu da, meinen Scheck zu unterschreiben!«

Carlhia ließ in ihrem Gebaren keinen Zweifel daran, dass

sie es exakt so meinte. Sie riss den Gürtel in die Höhe. »Das ist *mein* Haus! Hier bin ich die Duchess und du bist *nichts!*«

Sie versetzte Jaqueline, die nähergekommen war, erneut einen Stoß, dann drehte sie sich boshaft im Kreis. »Mein Haus!«

»Zuerst einmal – wenn du mich noch einmal angreifst, versohle ich dir hier und jetzt den Arsch! Und zum Zweiten ist dies nicht *dein* Haus, sondern *meins*. Dies ist *meine* Promotion und wir befinden uns in der *Her Grace' Sports and Entertainment in Kenny!* Und ich bin *her Grace* und zudem die Countess of *Kenny*. Meine Stadt, mein Haus und die Menschen, die *mir* wichtig sind!«

Damit breitete Jaqueline die Arme aus, was erneut zu tosendem Applaus führte.

»Du willst mir den Arsch versohlen?«, rief Carlhia amüsiert. »Das will ich sehen!«

Sie versetzte Jaqueline einen solch harten Stoß, dass diese in die Seile taumelte. »Und nun? Was ist nun? Wo sind deine großen Worte, *Adlige?* Du wünschst dir, die Szenen von deinem Einzugsmarsch wären real. Aber du bist nur eine faule, gemütliche, großkotzige Adlige!«

»Ich glaube«, rief Jaqueline, »ich sollte ein Exempel statuieren! Du denkst, die Szenen seien nicht echt?«

Carlhia nickte arrogant.

»Wir brauchen hier eine Ringrichterin!«, rief Jaqueline laut. Anschließend beugte sie sich etwas vor. »Du und ich – und weil wir heute zum ersten Mal bei Blue Box quer durch das Land zu sehen sind, geht es um nichts Geringeres als um den Titel!«

Carlhia tat geschockt, dann aber lachte sie. »Niemand besiegt mich! Ich bin die am längsten regierende Womans Champion in der Geschichte von SPW!«

Eine junge, ganz in schwarz gekleidete Frau eilte zum Ring. Sie war eine der vier weiblichen Ringrichter der Promotion – und hatte nur auf ihr Stichwort gewartet.

Ihr folgte, deutlich langsamer, der Ringsprecher von SPW.

Während die Zuschauer Jaquelines Namen skandierten und der Sprecher den Kampf ansagte, zog Jay-Be das Ober- teil ihres schicken Geschäftsanzugs sowie ihre Schuhe aus.

Dann begann der Kampf!

Jaqueline hatte noch nie in ihrem Leben ein Wrestling- match bestritten. Ohne den Crashkurs, den ihr Carlhia hatte angedeihen lassen, wäre sie völlig überfordert gewesen.

So aber wusste sie im Groben, was sie zu tun hatte. Sie kannte die Zeichen, mit denen ihre Gegnerin einen Wurf, einen Tritt oder einen Schlag ankündigte, und sie wusste, wie sie reagieren musste.

Für die Zuschauer wirkte es nicht, als sei Jaqueline eine professionelle Wrestling-Kämpferin. Das war auch nicht Sinn der Sache, denn jeder wusste, dass Jay-Be eben dieses *nicht* war.

Daher war es gut, dass ihre Bewegungen ein wenig unbeholfen wirkten, sie sich jedoch dennoch behaupten konnte.

Nach etwa zehn Minuten ging sie das erste Mal zu Boden und wurde fast besiegt, nach zwölf Minuten hatte sie Carlhia fast soweit, doch diese konnte bei zwei die Schulter heben.

»Also schön!«, rief Jaqueline nach etwa 15 Minuten, und nun klangen ihre Worte nicht nur entschlossen, sondern auch zornig. »Genug gescherzt. Zum Teufel mit den Regeln, die gibt es bei meinen Gegnern dort draußen auch nicht! Ab sofort ist dies ein Match ohne Disqualifikation. Alles ist erlaubt!«

»Großartig!«, rief Carlhia triumphierend. »Ruf schon einmal den Krankenwagen!« Sie stürmte vor, wie sie es zuvor besprochen hatten, packte Jaqueline und schleuderte sie aus dem Ring. Anschließend sprang sie auf das oberste Seil, nutzte den Schwung und warf sich Jay-Be entgegen.

Jaqueline krachte in die Absperrung, welche Zuschauerbereich von Ring trennte, und schrie auf. Ohne Training hätte sie sich ernsthaft verletzt, so aber gelang es ihr, den Schwung mit der Schulter abzufangen. Zwar spürte sie dennoch Schmerzen, denn ohne ging es nicht ab. Aber es war nichts im Vergleich zu einem echten Sturz oder Anprall gegen die harte Umzäunung.

Carlhia vollführte eine Siegerpose, wurde jedoch Sekunden später von Jaqueline erwischt, als sich diese auf sie warf.

Eine Weile schlugen und traten sie außerhalb des Rings aufeinander ein, dann warf Jaqueline ihre Gegnerin in den Ring und folgte.

»Zeit, es zu beenden!«, rief die Schatzjägerin, kaum dass Carlhia wieder stand. Sie warf sich in die Seile, nutzte den Schwung aus und jagte Carlhia entgegen. Mit einem Hieb, der verdammt echt aussah, in Wahrheit aber kurz vor dem Kontakt gestoppt wurde, schleuderte sie ihre Gegnerin vermeintlich zu Boden. Als sich diese an einem Seil in die Höhe ziehen wollte, griff Jaqueline zu und nahm Carlhia in einen überaus gemeinen Griff, den sie in Israel gelernt hatte.

Solange sich der Gegner nicht wehrte, hatte er auch keine Schmerzen. Tat er es doch, genügten bereits kleine Drehungen der Hand und Finger, um selbst einen zu allem entschlossenen palästinensischen Terroristen zu immobilisieren.

Carlhia tat jedoch, als habe sie schon jetzt entsetzliche Schmerzen. Sie wand sich und versuchte, zu den Seilen zu kommen, aber dies nutzte ihr nichts, denn es war ein Match ohne Disqualifikation.

Jaqueline hielt den Griff und ließ sich gleichzeitig ein Mikro reichen. »Dieser Griff heißt *Down and Out!* Du siehst, du kannst dich kaum bewegen. Aber ich habe dir versprochen, dass ich dir den Arsch verschle!«

Und das tat Jaqueline. Sie versetzte Carlhia zehn schallende Schläge, und ab dem dritten Hieb zählte das Publikum mit.

Carlhia tat, als würde sie die stärksten Schmerzen erleiden. Sie schrie und zappelte, fluchte und versuchte, sich zu befreien.

Vergebens.

Es war eine Demonstration purer Macht; Jaqueline – hoch aufgerichtet, die Hand der Gegnerin lässig haltend.

Und vor ihr, auf dem Boden, wimmernd und zappelnd, Carlhia.

»Ich muss sagen«, nahm Jaqueline das Gespräch wieder auf, »ich habe selten einen süßeren Hintern gesehen. Wenn du nun gleich aufgibst und *dein* Gürtel der *meine* ist, werde ich dir einen neuen Titel verleihen – süßester Arsch des Jahres!«

Das Publikum lachte laut, ehe sie mit *Sweet Ass*-Rufen begannen. Jaqueline tat, als würde sie den Griff verstärken und wirklich gab Carlhia auf. Sie klopfte mehrfach auf den Boden und damit gehörte der Titel Jaqueline.

Der Ringsprecher verkündete den Titelwechsel, die Kommentatoren ergingen sich in Bewunderungen und Carlhia rollte aus dem Ring, den Arm haltend.

»Damit bin ich nun die Womans Champion der Scottish

Premium Wrestling!«, stellte Jaqueline fest, während sie den Gürtel in die Höhe reckte.

Sie wartete, bis der Applaus verebbte, und fuhr dann fort: »Ein Titel jedoch sollte regelmäßig gefordert und verteidigt werden! Etwas, das ich nicht kann! Daher wird der Main Event ein Rumble mit *allen* weiblichen Westlern sein – die Siegerin geht als Champion nach Hause!«

Jaqueline ging in die Hocke und blickte zu Carlhia, die rückwärts aus der Halle ging, ihren Arm hielt und ihr hass-erfüllte Blicke schenkte. »Sweet Ass jedoch wird sich den Rumble von der Bank ansehen!«

»Holy Shit!« Der Ruf der Zuschauer, wieder und wieder im Chor skandiert, hallte zwischen den Wänden wider, doch Jaqueline war noch nicht fertig.

»Wer immer heute Abend den Titel erringt, wird ihn gegen Sweet Ass verteidigen, und zwar beim kommenden Pay-per-View-Event, dem Eastern Resurrection! Und es wird ein Match nach Xtrem-Regeln sein!«

Sie warf das Mikrofon davon, riss den Champions-Gürtel in die Höhe und drehte mehrere Runden durch den Ring, um jedem Fan zu winken zu können. Erst nach einer Weile verließ sie erst den Ring, dann die Halle.

Zwei Westler standen bereit, aber noch war Jaquelines Musik zu hören.

»Coole Aktion, Chefin!«, sagte einer der beiden, ein dunkelhäutiger Hüne mit blitzend weißen Zähnen. »Und der perfekte Einstieg!«

»Danke! Viel Spaß da draußen!« Sie klopfte dem Mann auf die Schulter, dann reichte sie Brody den Gürtel und betrat den Erste-Hilfe-Raum. Paige lag auf der Liege und ließ sich das Bein bandagieren; bei dem Sprung vom obersten Seil war sie ungeschickt aufgekommen. Jaqueline hatte es

bemerkt, doch da sich Paige nichts hatte anmerken lassen, war auch sie nicht darauf eingegangen.

»Sweet Ass?«, lachte die nun ehemalige Champion. »Den Namen werde ich niemals wieder los!« Sie streckte die Hand aus, und Jaqueline ergriff sie. »Du warst großartig da draußen! Die Zuschauer fressen dir aus der Hand!«

»Dank deiner! Du warst nicht minder toll!«

»Paige ist eine der Besten!«, sagte jener Sanitäter, der die junge Frau behandelte. Sein Kollege schaute sich die Show auf einem Monitor an, bereit, sofort in die Halle zu laufen, sollte etwas passieren.

Die beiden Frauen blickten einander an, und die Zeit schien sehr viel langsamer zu vergehen.

Schließlich ließ Jaqueline die Hand der Wrestlerin los. »Ich muss zu Brody. Schone dein Bein, du brauchst es beim Oster-Event!«

»Ich rufe dich wegen des gemeinsamen Trainings an!«, erwiderte Paige unschuldig, jedoch mit blitzenden Augen. Wer es sah, der wusste sofort, dass es hier um mehr als um ein Training ging ...

Jaqueline nickte lächelnd, grüßte die beiden Sanitäter und verließ den kleinen Raum, um eine Dusche zu nehmen und sich umzuziehen.

Anschließend betrat sie jenen Raum, der als Regie diente, und fand dort Brody. Er stand sowohl mit den Kommentatoren als auch mit dem Ringrichter in Verbindung und gab gelegentlich Anweisungen.

Jaqueline sank neben ihm auf einen freien Platz. Sie freute sich sehr auf ihren zweiten Auftritt – sie würde den Gürtel in die Halle bringen und den Rumble starten.

Der Abend wurde besser und besser ...

IV

Der Abend nimmt eine unschöne Wendung ...

Jaqueline hatte ihrem Vater und ihrer Adoptivtochter eine gute Nacht gewünscht, im Büro letzte Mails gelesen und einen kurzen Blick ins *British Clothesline* – ein Wrestling-Forum – geworfen.

SPW hatte dort einen separaten Bereich, und wie von Jaqueline vermutet, wurde die gerade zu Ende gegangene Show heiß diskutiert.

Die meisten User waren sich einig, dass sowohl der Start als auch das Ende sehr stark waren, einige Matches jedoch als belangloses Füllmaterial angesehen werden mussten. Gegner ohne Story hatten gekämpft und entsprechend dem war den Zuschauern egal gewesen, wer siegt.

Das sollten wir ändern ...

Mit diesem Gedanken betrat Jaqueline das große Schlafzimmer, sah Terry im Bett sitzen – und wusste, dass etwas ganz und gar nicht stimmte. *Der Abend nimmt eine unschöne Wendung ...*

Schweigend betrat Jaqueline das Bad. Sie wusste, dass Terry sagen würde, was ihr nicht passte. Spätestens, wenn sie sich zu Bett begab.

Auf eine zweite Dusche verzichtete sie. Stattdessen putzte sie sich die Zähne, schlüpfte in ihr Nachthemd und ging zu Bett.

»Du wirst also mit ihr *trainieren*«, sagte Terry, kaum dass sich Jaqueline niedergelegt hatte. »Es muss schwer sein mit einer Partnerin, die vieles *nicht teilt, was dich bewegt!*«

Woher in aller Welt weiß sie, was hinter den Kulissen besprochen wurde? Jaqueline schaute Terry sekundenlang an. Schließlich entschied sie sich dafür, in die Offensive zu ge-

hen.

»Du kennst mich seit vielen Jahren. Du weißt, wie ich lebe, und du weißt, wie ich bin. Ich habe niemals versprochen, dass ich mich ändern werde!«

»Also muss ich damit leben, dass du mit jungen, hübschen Frauen ... trainierst!«

»Ich verspreche dir, dass ich niemand anderen *lieben* werde. Aber ich verspreche dir nicht, dass ich den Lockungen einer Frau widerstehen werde. Sex ist für mich auch Therapie, das weißt du!«

»Großartig! Damit *muss* ich deine Seitensprünge akzeptieren, denn wie könnte ich dir deine *Therapie* vorenthalten?«

Sie schüttelte den Kopf. »Du bist nicht in eine große Suche eingebunden, der Geheimdienst stellt keine Anforderungen an dich und du befindest dich nicht Hunderte Kilometer entfernt. Es gibt keinen Grund, mit dieser Paige zu ... trainieren. Was immer du brauchst, bekommst du von mir!«

Jaqueline wusste, dass ihre Partnerin recht hatte. War sie ehrlich zu sich, dann ging es schlicht um belanglosen Sex mit einer enorm sportlichen und aufregenden Frau.

Nicht mehr!

Ihr junger Körper mit all seinen Hormonen ließ sie noch wilder, hemmungsloser und ungezügelter agieren.

Sie war wieder jung, sie war erfahren und sie wusste exakt, was sie wollte. All das, was sie während ihrer ersten Jugend versäumt hatte – aus Scham, Angst, wegen Selbstverleugnung oder gesellschaftlichen Zwängen – konnte sie nun nachholen.

Sie genoss das Leben in vollen Zügen; häufig ohne Terry.

Während ihres Aufenthalts in New York wenige Wochen zuvor hatte sie die Geburtstagsfeier einer Freundin im

edelsten Lesbenclub der Stadt ausgerichtet. Geschenke, ein kalt-warmes Büffet vom Feinsten, edelster Champagner und andere Genüsse inklusive hochreinem Kokain aus Kolumbien für fast 200 Gäste – und jede nur erdenkliche Ausschweifung, die einem nur einfallen könnte.

Die Feier kostete Jaqueline 250.000 Dollar, aber es hatte sich gelohnt!

Es war ein grandioser Abend und eine noch wildere Nacht gewesen, die erst im Morgengrauen endete.

Wenig Tage später hatte Jaqueline eine private Party in Kalifornien organisiert. 270 Frauen, darunter Stars und Sternchen, hatten ein Wochenende auf einer abgelegenen Ranch ein hedonistisches Event der Sonderklasse gefeiert.

Von diesen Ausschweifungen wusste Terry absolut nichts, und dabei würde es auch bleiben.

»Lass uns den gleichen Pakt schließen, den ich mit Erin hatte«, schlug Jaqueline vor. »Wir lieben einander und nichts kann diese Liebe zerstören. Aber Sex ist ein Grundbedürfnis und wir beide sind frei, es mit anderen Frauen zu stillen!«

Terry blickte Jaqueline an, und Widerwille stand in ihrem Blick geschrieben. Dann aber wich die Ablehnung. »Ich werde niemals erreichen, dass du allein mit mir deine Bedürfnisse befriedigst, oder?«

»Nein!«, gab Jaqueline zu. »Zumindest nicht in den nächsten 40 Jahren.«

»Also schön, schließen wir diesen Pakt. Auch wenn ich nicht weiß, wie ich damit umgehen werde.«

Sie küssten einander.

»Woher wusstest du, was hinter den Kulissen besprochen wurde?«, hakte Jay-Be nach, nachdem sie sich in ihr Kissen gekuschelt hatte.

»Deine Datenbrille war aktiviert und übertrug sowohl Audio als auch Video auf deinen PC in der Bibliothek. Zwar sah ich nur einen Teil, da du die Brille außen an der Tasche am Blazer eingeklemmt hattest, aber was ich sah, das genügte. Paige, ihre Blicke und Gesten ...«

»Denke immer dran – du bist die Frau, die ich liebe! Alles andere ist, als würde ich auswärts essen. Allein der Sex mit dir ist bedeutsam!«

»Ja ...« Terry blickte Jaqueline an, dann kroch sie an ihre Partnerin heran und schob langsam deren Nachthemd in die Höhe. »Mir ist danach, etwas Bedeutsames zu tun!«

»Mir auch!«, gab Jay-Be zu, und bald schon ergaben sich beide ihrer Lust.



Kapitel 2

Das Grauen in London

Blackwall House, 24.03.2013

I

»Ich freue mich auf Ostara!«, rief CaLi, während ihr Blick über die Bücher in der großen Bibliothek glitt. »Ich habe etwas Tolles für euch!«

»Und wir für dich!«, erwiderte Jaqueline lächelnd. »Suchst du etwas?«

»Wir nehmen das Alte Ägypten durch! Du hast so viele Bücher dazu ... geschrieben. Gibt es eines, das die Ge-

schichte der Traumstele so erzählt, dass man sie versteht? Ich muss ein Referat halten!«

»Schau mal bei den bunten Büchern, die ich für Premium Cable geschrieben habe. Eines davon heißt *Mysterien des Altertums*. In ihm beschreibe ich die Stele ausführlich.«

»Danke!« CaLi zögerte kurz. »Es gab niemanden, der über Tutanchamun sprechen wollte. Ein zu schweres Thema. Du hättest nicht zufällig Lust, nach den freien Tagen einen Vortrag zu halten?«

Jaqueline lachte. »Kein Problem. Wenn deine Lehrerin einverstanden ist, werde ich einen Vortrag über Tut halten.«

»Yeah!« CaLi umarmte ihre Adoptivmutter, ehe sie die Bibliothek verließ.

Jaqueline schaute ihr lächelnd nach, doch plötzlich wurde die Tür wieder ausgestoßen und Cassandra-Linn schaute herein. »Mister Forrester versucht, ein zer...«

»Ich will mit Lady Berger sprechen!«, erklang just in diesem Moment ein schriller, aber auch kraftloser Schrei. »Jetzt! Lady Berger! Ich gehe erst, wenn sie mich vor die Tür setzt!«

»Was ist denn da los?«, fragte Jaqueline erstaunt.

»Eine schmutzige junge Frau mit drei zerschlissenen Taschen steht in der Halle und besteht darauf, mit dir zu sprechen.«

»Warum in aller Welt ...?« Jaqueline verließ ihren Platz und eilte aus dem Raum, während sich CaLi in ihr Zimmer begab. Gleich nach der letzten, großen Schatzsuche hatten Terry, CaLi und Jaqueline recht viel Geld ausgegeben, um den Raum völlig neu zu gestalten. Der Schlafbereich war nun durch einen Vorhang vom Tagesbereich abgetrennt; in letzterem befand sich eine Sitzgruppe, ein an die Satelliten-

anlage angeschlossenes TV-Gerät sowie ein großer Schreibtisch mit bequemem, ergonomisch perfektem Bürostuhl.

Der iMac war zudem mit dem Netzwerk des Hauses verbunden; CaLi hatte Zugriff auf private Familienordner, das Internet und einige wenige Bereiche in Ebony Creek und Adelaide. So konnte sie bei Bedarf Livebilder jeder beliebigen Region abrufen oder auf die umfassende Bibliothek zugreifen. In ihr befanden sich nicht nur Bücher und Zeitschriften, sondern auch Songs, Filme und Serien sowie Spiele, die lokal installiert werden konnten.

Auf das, was beide Einrichtungen wirklich ausmachte, hatte sie jedoch keinen Zugriff; und das war auch gut so!

Jaqueline eilte indes die Stufen hinab und fand unten in der Halle die Situation exakt so vor, wie sie Cassandra-Linn beschrieben hatte.

Eine junge, schwarzhaarige Frau saß in der Mitte der Halle, drei alte, zerschlissene Taschen von unterschiedlicher Größe rings um sich aufgebaut.

Sie sah erbärmlich aus, wie Jay-Be dachte. Die Kleidung schmutzig und zerlumpt, das Haar strähnig und verfilzt. Auch ihre Hände und ihr Gesicht waren schmutzig, die alten, zu großen Schuhe wiesen löchrige Sohlen auf.

Zudem war sie mager.

Und doch steckte unter dem Schmutz und den zerlumpten Klamotten eine hübsche Frau, wie Jaqueline dachte.

Vor allem ihr Blick – trotzig, desillusioniert, aber nicht resigniert – wies darauf hin, dass sie sich nicht aufgegeben hatte.

Aus dem Augenwinkel bemerkte Jaqueline, dass nicht nur Forrester in der Halle stand, sondern auch einige Mitglieder des Personals.

Kisha, eine junge, dunkelhäutige Frau, die von Terry en-

gagiert worden war und als deren Assistentin im Bezug auf das Gestüt fungierte, schob sich an Forrester vorbei und ging vor der Fremden in die Hocke.

Beide schienen sich zu kennen, denn zu ihr war die Fremde nicht völlig abweisend. Mehr noch – nach wenigen Worten rannen Tränen über das Gesicht der jungen, schwarzhaarigen Frau.

Jaqueline räusperte sich, und sofort löste sich die Versammlung auf. Bis auf Kisha und Forrester schien jeder etwas zu tun zu haben.

Die Dunkelhaarige sah und erkannte Jaqueline, sprang auf und verneigte sich. »Eure Gnaden ...!«

»Du bist mir gegenüber im Vorteil; du kennst meinen Namen, ich aber nicht den deinen!«

»Dies ist Millie Brown. Wir ... kennen einander von der Schule!«, stellte Kisha die junge Frau vor.

»Willkommen in meinem Haus, Millie Brown. Was kann ich für dich tun?«

Die zerlumpt wirkende Gestalt wischte sich die Tränen aus den Augen, was den Effekt hatte, dass sie noch schmutziger wirkte. »Ich ... brauche Hilfe!«

»Offensichtlich!«, stellte Jaqueline lakonisch fest.

»Drei Jahre auf der Straße, Drogen und Alkohol ... Ich möchte mein Leben ändern. Es in den Griff bekommen! Und dafür brauche ich Hilfe. Es heißt, Sie würden verzweifelten Menschen helfen ...«

»Ich kann dir helfen, wenn du es wirklich willst! Aber es wird nicht leicht, du wirst deine Entscheidung verfluchen und vielleicht die Therapie abbrechen. Aber du hast nur diese eine Chance! Wenn du es also wirklich willst, bereite dich auf eine Woche schlimmster Schmerzen und Übelkeit vor.«

»Ich will es ...«, wisperte Millie Brown.

»Die Therapie findet hier auf Blackwall House statt. Ich lasse eine Expertin kommen, du wirst dein Zimmer nicht verlassen und all deine Besitztümer werden auf Drogen und Alkohol hin untersucht. Auch *du* wirst von besagter Expertin untersucht.«

Jaqueline legte eine kurze Pause ein und sah Millie nicken. Darum fuhr sie fort: »Ein Mitglied meines Personals wird als deine Patin fungieren und dir beistehen; wenn du die Therapie überstanden hast, kann ich dir Arbeit, guten Lohn sowie Kost und Logis anbieten. Wirst du rückfällig, wirst du gehen; sofort, ohne Gnade, ohne zweite Chance!«

»Einverstanden!«, sagte Millie Brown leise. »Ich ... werde Sie nicht enttäuschen.«

»Du solltest vor allem nicht *dich* enttäuschen!«, erwiderte Jaqueline sanft. »Also dann ...«

»Lady Berger, ich würde gerne als ihre Patin fungieren!«, bot sich Kisha an. »Wir kennen einander recht gut! Wir waren eine Weile Freundinnen, bis sie sich entschied, andere Wege zu gehen.«

»Du musst mit Terry sprechen; sie ist deine Chefin, nicht ich!« Jaqueline wandte sich um, denn inzwischen war ihre Lebenspartnerin ebenfalls hinzugekommen. »Was sagst du?«

»Ich kann Kisha eine Woche lang entbehren.« Die Australierin schmunzelte. »Ich hoffe, es lohnt sich am Ende!«

Millie nickte erneut. »Es wird sich lohnen. Ich ... will nicht sterben!«

»Gut!« Jaqueline wandte sich um. »Ich telefoniere mit der Expertin. Kisha, weise Millie einen Raum zu. Auf dem Dachboden findest du eine Kiste mit Kleidern, die ich leider nicht mehr tragen kann. Jeans, Pullover und auch Un-

terwäsche. Sie müssten Millie passen; sie kann sie haben!«

»Danke, Eure Gnaden! Ich ...«

»Schon okay!« Jaqueline hob die Hand zu einem kurzen Gruß, dann lief sie die Stufen hinauf, gefolgt von Terry.

Sie hörten Millie Brown erleichtert schluchzen. Nur Jaqueline wusste in diesem Moment, welche Qual der jungen Frau bevorstand. Denn das, was nun kam, ging auf asiatische Naturverfahren zurück. Und dort glaubte man, dass der Effekt umso besser war, je mehr man litt.

Sie wird verdammt viel leiden ...

II

»Nun, wie sieht es aus?«, fragte Jaqueline, als Doktor Zhang My Linh, Mitarbeiterin der Medizinischen Forschungsabteilung in Ebony Creek und zudem Spezialistin für asiatische Heilverfahren, die Bibliothek betrat und in einem Besucherstuhl Platz nahm.

Jaqueline hatte die Ärztin in Hongkong angeworben und dafür gesorgt, dass sie ohne Probleme in den USA arbeiten konnte.

Noch immer hatte Jaqueline dort Verbindungen; sie resultierten aus den Nachwehen jener Schatzsuche, die sie zum Grab von Jesus von Nazareth führten. Damals hatte sie Joyce aus den Fängen eines Triaden-Chefs befreien müssen und diesen im Verlauf der *Verhandlungen* getötet.

Wochen nach ihrem Triumph in Frankreich, als es wieder stiller um sie wurde, hatte sich die Triade rächen wollen. Jaqueline hatte mit den Behörden in Hongkong gearbeitet und am Ende gab es jenen Zweig, der sie hatte bekämpfen wollen, nicht mehr.

In der Folge hatte sie immer mal wieder für die britischen

Verwalter, später auch für die chinesischen Behörden gearbeitet und sich so ein paar Gefallen verdient.

Einen davon hatte sie eingelöst, als sie Doktor Zhang My Linh nach Ebony Creek holte.

»Düster!«, erwiderte die Ärztin, die sich längst an das Leben im Westen gewöhnt hatte. »Neben den typischen Mangelerscheinungen und einer multi-toxischen Sucht inklusive Alkohol bereiten mir zwei Erkrankungen Kopfzerbrechen – Hepatitis C und HIV!«

»Sie hat nichts ausgelassen!«, murmelte Jaqueline.

»Nein! Ich habe bereits unseren experimentellen Wirkstoff geordert; die Therapie beginnt nach dem Entzug.«

»Danke! Du hast ein Zimmer?«

»Ich bat um jenes neben meiner Patientin, denn ich möchte rasch bei ihr sein, falls es zu Komplikationen kommt. Das Medikament wird von einem Assistenten gebracht; ich hätte ihn gerne in meiner Nähe, während wir Millie Brown therapieren!«

»Was immer du brauchst! Sag Forrester Bescheid, er wird ihm ein Zimmer geben.«

»Danke!« Die Ärztin stand auf und dehnte ihre Glieder. »Eines ist sicher – arbeitet man für dich, wird einem nie langweilig! Gerade noch in Ebony Creek, nun hier ...«

Sie lachten, doch dann wurde die Tür aufgestoßen und Diana eilte herein. »Jack, schalte BBC ein!«

Rasch kam Jay-Be der Aufforderung nach ... und stöhnte auf, als sie das Chaos sah, das mitten in London tobte ...

III

Das Haus erhob sich in Croydon, einem bevölkerungsreichen Stadtteil im Süden der Stadt.

Es war nicht ganz so gewaltig wie der NLA Tower dort, aber doch von imposanter Größe; elf Stockwerke wuchsen in die Höhe, gekrönt wurde der Bau von einer Antenne.

Schön war, dass man nicht einfach einen Betonklotz in die Gegend gestellt hatte, sondern der verspielten Architektur Raum gelassen hatte. Zierstreifen, kleine Erker, die jedoch ohne Funktion waren, sowie lustige Gargoyles, die tatsächlich als Wasserspeier fungierten, boten dem Auge einiges.

Schade nur, dass die Etagen sechs bis elf in Flammen standen ...

Jaqueline und die anderen sahen Menschen, die verzweifelt um Hilfe riefen. Die Polizei war vor Ort, doch laut Sprecherin der BBC konnten sie aufgrund der enormen Hitze nichts ausrichten.

Es war ihnen nicht einmal möglich, die Menschen aus den höher gelegenen Etagen zu evakuieren.

Wie einst 2001 sah Jaqueline Männer und Frauen, die aus Angst vor dem Flammentod aus dem Fenster sprangen.

Manche retteten sich so, denn unten, am Fuße des Gebäudes, waren große Sprungkissen aufgebaut worden.

Andere aber schaffte es nicht. Sie sprangen zu weit, oder aber sie krachten auf einen großen Balkon, der das Gebäude in der ersten Etage umgab.

Terry, die neben Jaqueline stand, atmete schneller. Als eine Mutter ihr Kleinkind aus dem Fenster warf, um es zu retten, dann aber mit ansehen musste, wie das kleine, zappelnde Bündel gegen das Balkongeländer stieß, Blut aufspritzte und das leblose Kind schließlich auf das Sprungkissen aufschlug, stieß sie ein Schluchzen aus. Ihre Hand krallte sich tief in Jaquelines Arm.

Die Abenteurerin musste nicht fragen, was Terry in diesem Moment von ihr erwartete. Ihr Blick war eindeutig -

die Celtic Guardians sollten dieses Grauen verhindern!

»Ist Janice eingetroffen?«, fragte Jaqueline, nun an Diana gewandt.

»Vor knapp einer halben Stunde! Sie kam mit einem Glider, denn sie hatte ein paar Sachen dabei, die sie nicht per Flugzeug hätte transportieren können.«

»Okay!« Jaqueline schaltete das TV-Gerät ab.

»Ihr werdet es verhindern, nicht wahr?«, wisperte Terry.
»Ihr ... lasst nicht zu, dass dieses kleine Kind ...«

»Nein!« Jaqueline nahm ihr Headset vom Schreibtisch und stellte eine Verbindung mit Adelaide her, Abteilung *Celtic Guardian*. Sie brauchte Informationen, wie es zu diesem Brand gekommen war und wann genau er ausbrach.

Ihr Plan war simpel – dort auftauchen, alle evakuieren, Feuer löschen, wenn es entsteht; Gefahr gebannt.

Sie ahnte nicht, dass es sehr viel schwerer werden würde ...



Kapitel 3

Nicht von dieser Welt

London, 24.03.2013

I

»Bitte verlassen Sie sofort die Wohnung! In Kürze wird ein Feuer ausbrechen!« Janice klang autoritär; ihre Stimme ließ keinen Widerspruch zu.

»Sie ... Sie sind eine Celtic Guardian! Ein Feuer, sagen

Sie? Aber ...«

»Los! Holen Sie das Nötigste und dann hinaus auf die Straße.« Damit wandte sich Janice ab und klopfte an der nächsten Tür, um den gleichen Text erneut aufzusagen.

»Bitte verlassen Sie sofort die Wohnung! In Kürze ...«

Jaqueline, die mit der Polizei und der Feuerwehr von Croydon gesprochen hatte, eilte derweil durch das Gebäude, um die Quelle des Brandes zu finden.

Das Feuer war laut Analysen und Informationen der CG-Abteilung in Adelaide in der sechsten Etage ausgebrochen und hatte sich von dort rasch nach oben fortgepflanzt. Auch wenn niemand sagen konnte, *wie genau* sich die Katastrophe hatte ereignen können. Alle Brandschutzbestimmungen waren eingehalten worden und es gab keine schlüssige Begründung, wie sich die Flammen binnen kürzester Zeit bis hinauf in die elfte Etage hatten durchfressen können, ohne aber auch nach unten zu ziehen.

Was in aller Welt war geschehen?

Vor allem aber stellte die Behörden auch die Hitze des Feuers vor ein Rätsel. Die Flammen waren so heiß geworden, dass sich keine Spuren hatten gewinnen lassen. Ab der sechsten Etage war nahezu alles verkohlt. Das Feuer war über einen längeren Zeitraum so heiß geworden, dass die Stahlträger geschmolzen waren. Als Resultat waren die oberen Etagen eingestürzt und das hatte auch den tieferen Etagen den Rest gegeben.

So zumindest wäre es gewesen, hätten die Celtic Guardians nicht eingegriffen.

Nun aber hofften Janice und Jaqueline, dies alles zu vermeiden. Vor allem aber konnten sie keinesfalls zulassen, dass mindestens 28 Menschen umkamen; teils in den Flammen, teils bei verzweifelten Sprüngen in die Tiefe.

»Wie läuft die Evakuierung?«, fragte Jaqueline, während sie vor einer Tür zu einem der drei Appartements stoppte, die als möglicher Brandherd infrage kamen.

»Bestens. Bin in der Achten und komme gut voran! Ich habe ein paar Helfer, die mit mir gemeinsam die Menschen warnen!«

Jaqueline sah, dass ihnen mehr als zwanzig Minuten blieben, ehe das Feuer ernsthaften Schaden anrichtete.

»Gut! Je schneller, je besser. Wenn ich nicht fertig bin, bis du durch bist, komm zu mir!«

Jaqueline klopfte hart an eine Tür, dann wartete sie. In Gedanken zählte sie die Sekunden herab.

Dann klopfte sie wieder.

Nichts.

Sie nahm ein kleines Gerät hervor und schob es in das Schloss. Dann wartete sie ein paar Sekunden, bis eine Kontrollanzeige am Griff des Geräts von Rot auf Grün wechselte, ehe sie einfach aufschließen konnte.

Das iX-Gerät in Händen haltend eilte sie durch die Räume, konnte aber bis auf Unordnung, schmutzigem Geschiss in der Spüle und getragenen Damenslips auf dem Boden nichts Bemerkenswertes finden.

Und da heißt es immer, Frauen seien ordentlicher als Männer!

Sie grinste, verließ die Wohnung und ging eine Tür weiter. *Appartement 6-03!*

Dort klopfte sie wieder, hörte von drinnen ein Poltern und wartete.

Nichts.

»Öffnen Sie bitte!«, rief sie und klopfte wieder. »Es ist wichtig, ich ...«

Abermals polterte etwas, dann erklang ein Geräusch, das ihr einen Schauer über den Rücken jagte.

Ein tiefes Brummen, gefolgt von einem merkwürdigen Klack-Klack-Klack, auf das wiederum ein Brummen folgte.

Nein! Bei Morrigan, nein!

Jaqueline wurde sich der Tatsache bewusst, dass ihre Hand plötzlich zitterte. Sie glaubte, ihr Herz würde zum Hals heraus hüpfen, während sie ihre D-Drex zog. »Ich brauche dich hier. 9-9-9¹.«

Janice verstand, wies die Helfer an, ohne sie weiterzumachen, und flitzte los. Rief jemand 9-9-9, kam es auf jede Sekunde an; so war es nicht nur bei den CG vereinbart worden, sondern auch bei den Timetravellern.

Jaqueline hatte derweil ihre D-Drex eingesteckt. Das, was ihrer Meinung hinter der Tür wartete, würde sie nicht erschießen können.

Janice bog in der Sechsten um die Ecke und sah Jaqueline ungefährdet vor der Tür stehen. »Was ist los?«

»Dort!« Jay-Be deutete auf die Tür. »Wenn ich mich nicht irre, werden wir dort drinnen mit einem Wesen konfrontiert, wie du es noch nicht gesehen hast! Knapp zwei Meter hoch, halb-transparent, mit einem Schädel, der an ein eine Wespe erinnert. Es hat jedoch Klauen und trägt eine Rüstung, die ebenso transparent ist wie sein Leib. Neben einer Strahlenwaffe besitzt es einen Stick, der als Schwert oder Knüppel eingesetzt werden kann. Oh, und sein Atem ist toxisch!«

Janice hatte mit wachsendem Entsetzen zugehört. Nun, da Jaqueline schwieg und sie den Geräuschen der Kreatur zuhörte, kamen trotz ihrer Ausbildung Fluchtgedanken auf.

Vor allem der Ernst in Jaquelines Blick und deren Stimme

¹ Notrufnummer in Großbritannien, aber auch 1-1-2

sorgten dafür, dass Janice schon jetzt, ohne das Wesen gesehen zu haben, den Ernst der Lage korrekt einschätzte.

»Bist ... du dir sicher?«, fragte die junge Heroin leise.

»Nahezu ...«

Abermals poltert etwas im Innern der Wohnung. Jaqueline nickte ihrer Cousine zu, dann trat sie heftig gegen die Tür, drehte sich in die Wohnung hinein – und sah die Kreatur keine zwei Meter entfernt aus einer Tür eilen.

Sofort wollte das fremde Wesen reagieren, aber Jaqueline war schneller. Sie warf sich nach vorne, überwand die Distanz und stieß das Schwert nach vorne. Energie knisterte, als die Klinge traf. Das Wesen schrie auf und schaffte es, Jaqueline einen Hieb mit seinem Stab zu versetzen.

Die Heroin rollte herum, den Schmerz ignorierend. Sie hörte ihre Cousine kommen, sah sie an sich vorbeifegen – und das Wesen verfehlen. Dieses wich dem Hieb aus, wurde nahezu unsichtbar und verschwand durch ein offenes Fenster in jenem Raum, aus dem es zuvor gekommen war – der Küche.

Janice lief zum Fenster, aber sie konnte die Kreatur nicht mehr sehen.

»Sie ist weg!«, sagte Jaqueline. »Ich wette, sie hat etwas gesucht. Und dies hier hätte ohne Zweifel das Feuer ausgelöst«, sagte sie leise, den iX auf einen Zylinder in der Mitte der Küche gerichtet. »Hoch energetisch ...«

»Lass uns nachschauen, ob wir dieses *Etwas* finden!«, schlug Janice vor. »Kann sicher nicht schaden.«

II

»Sie bewohnen Appartement 6-03?«, fragte Jaqueline, während sie einen jungen Mann aufmerksam musterte.

Er stand – wie die anderen Bewohner des Hauses – auf der gegenüberliegenden Straßenseite und wartete darauf, dass der Alarm beendet wurde.

»Sie sind ... UFO-Jäger? Ein ... Experte für Aliens?«, fragte sie freundlich.

»Ich arbeite für MUFON«, bestätigte der junge Mann. »Meine Aufgabe ist es, bei vermeintlichen UFO-Sichtungen in Großbritannien zu ermitteln. Ich prüfe die Glaubwürdigkeit der Zeugen, schaue mir Bilder oder Videos an und spreche mit Flughäfen in der Nähe. Meist löst sich die Sache auf und aus dem UFO wird ein Identifiziertes Flugobjekt.« Er schaute Jaqueline, die ihren Helm abgesetzt und nun als Kimberly of Dragonclaw vor ihm stand, unsicher an. Er spürte die Macht, die von ihr ausging. Die goldenen Augen, ihre Präsenz ... Wie jeder andere kannte er die Geschichten von den Celtic Guardians. YouTube war schließlich voll davon.

Kimberly gegenüberzustehen war jedoch etwas völlig anderes!

»Wir ... sind keine verrückten UFO-Gläubigen, sondern Wissenschaftler. Ich arbeite als Physiklehrer hier in London!«

»Ich kenne MUFON!«, beruhigte ihn Jaqueline. Dann holte sie ein Stück runden Metalls hervor. »Wissen Sie, was das ist?«

»Nein!«, erwiderte der Bewohner von 6-03. »Ich fand es am Ort einer vermeintlichen Sichtung, aber bisher hatte ich keine Zeit, es in einem Labor untersuchen zu lassen.«

Kimberly of Dragonclaw wusste, dass sie ihr Wissen nicht preisgeben durfte. Daher nickte sie nur.

»Wissen Sie es?«, hakte der Mann nach.

»Nein!«, log sie. »Aber wir vermuten, dass jemand genau

dies suchte und anschließend sichergehen wollte, dass nichts von dem übrig bleibt, was Sie in Ihrem Computer haben. Ich ... werde es jemandem zukommen lassen, der sich damit auskennt. Sie hören von ihr!«

Janice, die neben Jaqueline stand, bedeutete der Polizei, dass sie die Menschen wieder in das Haus lassen konnten.

Den extrem gefährlichen Zylinder hielt sie in Händen.

»Wenn dies ein Brandsatz ist, müssen wir ihn untersuchen lassen!«, erklärte einer der Beamten. »Wir können nicht ...«

»Wir übergeben dies alles Freunden, die sich darum kümmern. Sie werden von ihnen hören. Oder auch nicht!«, sagte Jaqueline bestimmt.

»So funktioniert das nicht!«, sagte der Beamte bestimmt. »Wir alle sind dankbar, dass Sie ... Hey, kommen Sie ...«

Es war zu spät, denn Janice und Jaqueline waren durch ein Portal getreten – und verschwunden.



Kapitel 4 Janice' Erstaunen

Blackwall House, 24.03.2013

I

»Was in aller Welt habt ihr heute getan?«, fragte Terry, als Jaqueline das Büro betrat, dicht gefolgt von Janice.

Schweigend reichte ihr Jay-Be ihr iX-Gerät, drückte dabei

auf *Play* und ließ den Film des Großbrands ablaufen.

»Habe ich dich wieder darum gebeten?«, fragte die Australierin leise, nachdem sie die Szene mit dem Baby gesehen hatte.

»Kann ich nicht bestreiten!« Jaqueline legte die kleine Metallscheibe auf den Tisch. Der Zylinder, der sich für den Brand verantwortlich zeichnete, stellte sie daneben.

»Du möchtest mir nicht verraten, was das alles zu bedeuten hat, oder?«, fragte Janice unschuldig. Dabei blickte auch sie auf die Gegenstände auf dem Tisch. »Was war das für ein Ding?«

»Ein Alien; es kommt aus ...« Jaqueline schwieg und schaute sich die Symbole auf dem Zylinder an. Nein ...«, wisperte sie nach ein paar Sekunden. »Nein, es kommt nicht aus dem All. Diese Zeichen ... Ich ...«

Sie sprang auf und nahm Scheibe sowie Zylinder zur Hand. »Es wird Zeit, dass ich dich in ein paar Geheimnisse einweihe. Du wirst etwas sehen, das dich garantiert umhaut, das verspreche ich dir!«

Damit eilte Jaqueline durch den Raum. »Komm mit, der Tag wird lang, und bis wir zu Bett gehen, haben wir Welten und Tausende von Kilometer zurückgelegt!«

Sie liefen die Stufen hinab, durch die Halle und schließlich in die Garage. Dort standen nicht nur die Wagen, sondern auch ein schwarzer Glider; pfeilförmig, mit rotem Wappen der Duchess of Stocaigh, bösem Blick und jedem Extra, das man sich nur wünschen konnte.

Vor allem aber wirkte er auf den ersten Blick wie ein großer, sehr schwerer Wagen. Er konnte auf jeder Straße fahren; bei Bedarf wurde sogar ein britisches Kennzeichen angezeigt.

Auch das Innere war sowohl auf Transworld- und Tran-

stime-Flüge als auch auf Straßenfahrten ausgelegt; Pedale und ein Lenkrad fuhren bei Bedarf aus der Konsole.

»Unsere erste Station?«, fragte Janice, während sie den Gurt schloss und sich einen Kaugummi in den Mund schob.

»Adelaide. Wir schlüpfen dort in unsere Uniformen!« Jaqueline betätigte einen Knopf. Sofort senkte sich der Boden mitsamt dem schwarzen Glider ab.

Lichter flammten rings um sie auf und beleuchteten einen exakt 750 Meter langen Tunnel, der sich nun vor ihnen erstreckte.

Jaqueline aktivierte die Startsequenz des Gliders und wählte sowohl Ziel als auch Ankunftszeit. Während in 660 Meter Entfernung der Hundeschutz erschien, schob sie sich ebenfalls einen Kaugummi in den Mund.

Der Bordcomputer meldete, dass alle Systeme einwandfrei funktionieren würden. Zudem sei die Ankunft in Adelaide bestätigt.

»Bereit?«, fragte Jaqueline, als sich der Countdown der Null näherte.

»Bereit!«, bestätigte ihre Cousine. Sie hielt sich fest, ihr Kiefer bewegte sich schneller. Jaqueline konnte die Aufregung ihrer Cousine nahezu körperlich spüren.

Sie hatte mehrfach das Portal der CG genutzt. Der Glider aber, der sie in den Zeitstrom schleuderte, war noch immer neu und aufregend für sie.

»Drei ... zwei ... eins ... Start!«, zählte der Bordcomputer den Countdown herab.

Bei Null beschleunigte der Glider, jagte durch den Tunnel und löste sich kurz vor dem Hundeschutz auf.

Die Lichter erloschen, das System wechselte auf Stand-by. Jaqueline und Janice jagten derweil durch den Zeitstrom.

Doch noch bevor sie auch nur ein flaches, hier lebendes Wesen sehen konnten, verließen sie diesen wieder, materialisierten in der Halle des Cross of Tomorrow und beendeten den Flug am Ende der Landebahn.

Von dort steuerte Jaqueline ihren Glider sofort zur Startbahn, ehe sie den Antrieb deaktivierte und sich die Flügeltüren öffneten. »Home sweet Home!«, scherzte sie dabei.

»Jacky!« Tamara Delgado, jene Physikerin, die den größten Anteil an diesem und an allen weiteren Projekten hatte, die im CoT realisiert wurden, eilte herbei und umarmte ihre langjährige Freundin.

Janice wartete, bis auch sie umarmt wurde.

»Was führt euch her? Der Einsatz der Celtic Guardian?«

»Genau. Ich habe eine Entdeckung gemacht, von der ich nicht dachte, dass ich sie jemals machen würde!« Sie reichte Tamara den Zylinder. »Ein wenig Zeitvertreib. Wir vermuten, dass es sich um einen höchst gefährlichen Brandsatz handelt; sei also sehr vorsichtig!«

»Gefährlich? Brandsatz? Roger wird seine Freude daran haben!«, witzelte Tamara. »Und das?«

»Diese Scheibe ist ein Kommunikationsgerät, da bin ich mir sicher. Aber sieh dir diese Zeichen an!«

Tamara nahm die Scheibe und betrachtete sie. »Tut mir leid, die sagen mir absolut nichts!«

»Aber mir, denn ich habe sie bereits zweimal gesehen. Zumindest glaube ich das. Um sicherzugehen, müssen wir einen kleinen Ausflug machen! Wir kleiden uns ein, dann sind wir auch schon wieder weg!«

»Braucht ihr einen Flight-Drink?«

»Das wäre großartig!«, bat Janice. »Den Blauen bitte!«

Tamara winkte einem Techniker zu. »Holen Sie bitte zwei Flaschen Flight Blue!«, rief sie dann, als sie die Aufmerk-

samkeit des Mannes hatte.

Der Techniker schaute sich um. »Sie meinen mich?«

»Wen sonst?«

»Ich bin Techniker, kein Butler!«

Tamara hob eine Braue. »Wir sind zu gut zu den Leuten«, sagte sie leise. Dann schenkte sie dem Mann ein freundliches Lächeln. »Sie sind ein arbeitsloser Techniker, wenn Sie nicht tun, um was ich Sie gebeten habe!«

»Was denken Sie, wer Sie sind?«, fragte der Techniker. »Mein Vorgesetzter ist ...«

Jaqueline schüttelte den Kopf. Sie hatten sehr, sehr selten Probleme mit dem Personal, denn jeder schätzte die Freiheiten, die Bezahlung und die Vergünstigungen. Manchen aber schien das alles zu Kopf zu steigen.

»Ich denke«, sagte Jaqueline und nun klang ihre Stimme eisig, »dass ich mich für den CEO dieser Anlage halte. Und dies hier, Doktor Tamara Delgado, ist meine Stellvertreterin. Das bedeutet, dass Sie mit den Personen mit dem höchsten Rang dieses Unternehmens sprechen.«

Der Mann erbleichte. »Das ... Ich wusste nicht ...«

»Offenbar. Sie werden sich am Tag nach Ostern bei der Security melden; drei unbezahlte Sonderschichten Parkwache sollten Ihnen Zeit geben, über das Unternehmen, Ihre Position darin und die Hierarchie nachzudenken!«

»Hey, das können Sie nicht tun! Ich ...«

»Das, oder Sie erhalten noch heute eine Kündigung!«, sagte Tamara, und nun hatte auch sie genug von diesen Spielen. »Und nun laufen Sie und holen Sie den verdammten Drink!«

Den letzten Satz schrie sie so laut, dass ihre Stimme im Hangar widerhallte.

»Sehr gut!«, lobte Jaqueline ihre Freundin. »Du lernst es!«

»Und ich hasse es. Solch ein Idiot ...« Sie schüttelte den Kopf, während ihr Jaqueline auf die Schulter klopfte, dann aber Janice bedeutete, ihr zu folgen.

Es wurde Zeit, dass sie in ihre Uniformen kamen.

II

»Wie lautet unsere nächste Station?«, fragte Janice, nachdem sie in einem *Raptor 2012* genannten Glider mit starker Bewaffnung, aber nur zwei Sitzen Platz genommen hatten.

»Wir fliegen einen der legendärsten Forschungsstützpunkte des US-Militärs an – Area 51«, erwiderte Jaqueline grinsend. »Dort testen wir Part eins meiner Theorie!«

»Area ...« Janice blickte Jaqueline forschend an. *Soll das ein Scherz sein? Nimmt sie mich auf den Arm?* »Und ... was machen wir dort?«

»Wir schauen uns an, was 1947 in Roswell, New Mexiko, vom Himmel fiel«, erwiderte Jaqueline ungerührt.

»Vom Himmel ... Du willst mir wirklich sagen, dass in Roswell ein UFO abstürzte? Es hieß stets, es sei ein Spionage-Ballon gewesen. Bist du sicher, dass ...«

»Absolut sicher, denn seit 2010 wird das Projekt nicht mehr von Wissenschaftlern der NASA und der Air Force betrieben, sondern von uns.«

»Von ... uns? Du meinst Adelaide? Oder Ebony Creek?«

»Der 5A-Fond. Die Timetraveller wurden aus politischen Gründen nach Australien verlegt. Auf dem Papier sind es zwei getrennte Einrichtungen, die Strukturen jedoch sind noch immer eng verflochten. Wir selbst unterscheiden daher nicht zwischen der einen und der anderen Einrichtung.«

»Ich kann es nicht glauben«, wisperte Janice, während der

Raptor 2012 in den Zeitstrom eintrat.

III

»Commodore!« Ein Sergeant des Ebony Creek Sicherheitsdienstes grüßte zackig, kaum dass Jaqueline den Glider verlassen hatte. »Ich freue mich, Sie begrüßen zu dürfen!«

»Vielen Dank, Master Sergeant!«, erwiderte Jaqueline.
»Alles friedlich?«

»Alles bestens, Ma'am!«, bestätigte der Mann.

»Gut!« Jaqueline deutete auf ihre Cousine. »Dies ist Miss Janice Becker; sie wird von mir zu meiner Stellvertreterin ausgebildet und hat daher vollen Zugriff. Ihre Daten sind im System hinterlegt; lassen Sie bitte eine Code-Karte mit Vollzugriff generieren. *Keine* Einschränkungen!«

Der Mann nickte knapp.

»Janice, dies ist Master Sergeant Elliot Hogan. Er ist ohne jeden Zweifel einer der mutigsten Männer, die jemals im Dienste ihrer Majestät standen. Als seine Zeit bei den Royal Marines zu Ende ging, betraute ich ihn mit dem Kommando der Wacheinheit dieser Einrichtung. Ich bin sehr froh, dass er zusagte.«

»Danke, Commodore. Zu viel des Lobs!« Der Sergeant reichte Janice zur Begrüßung die Hand.

»Ich kenne meine Cousine. Wenn sie so spricht, absolvieren sie gemeinsam einen Einsatz, nicht wahr?«

»Eine Serie, Miss Becker. Drei Wochen Afghanistan, fern jeder Truppe, nur sie und ich. Eine denkwürdige Zeit!«

»Ja ...« Jaqueline schaute sich um. Noch standen sie auf dem Heliport, knapp 500 Meter von den Hallen und Gebäuden entfernt.

Hinter ihnen, noch einmal 200 Meter, begannen die Start-

und Landebahnen der Basis.

Der Sergeant war mit dem Jeep gekommen, um sie abzuholen.

»Früher wurden hier nicht nur höchst brisante Forschungen betrieben, sondern auch geheime Flugzeuge der USAF getestet. Auch die Agency war involviert. Dann gaben sie die Base auf, das Alien-Programm sollte eingemottet werden und wir übernahmen die Anlage komplett.«

Beide Frauen kletterten in den Fond des Wagens, der Sergeant nahm hinter dem Steuer Platz und kurz darauf begann für Janice das zweitgrößte Abenteuer ihres Lebens ...

IV

»Sie ... sehen aus wie das Alien in London«, wisperte Janice, während sie vor den riesigen, durchsichtigen und mit einer klaren Flüssigkeit gefüllten Behältern stand und die Aliens betrachtete. »Der Körperbau, die Augen ...«

Beide befanden sich in einem ganz in Weiß gehaltenen Raum. Die Temperaturen lagen bei exakt zwei Grad Celsius; sowohl das Bio-Material als auch Flüssigkeiten, die im UFO gefunden worden waren, blieben hierbei haltbar. So zumindest hatte man bereits 1947 herausgefunden. Jedoch war es damals erheblich schwerer, die Temperatur tatsächlich stabil zu halten.

Inzwischen kontrollierten Klima-Systeme die Umgebungsvariablen. Seit Techniker und Wissenschaftler aus Ebony Creek das Projekt leiteten, gab es Abweichungen in der zweiten Nachkomma-Stelle.

Kamen Wissenschaftler hier hinein, trugen sie spezielle Schutzanzüge. Jaqueline und Janice benötigten diese nicht, denn ihre Uniformen schützten vor der Kälte.

»Sie wurden knapp 900 Meter von den Trümmern des UFOs entfernt gefunden«, erklärte Jaqueline. »Erst das Militär, das die Wrackteile aufsammelte, fand die Leichen.«

»Also gab es dieses UFO wirklich und die Story vom Spionageballon ist nichts als Hühnerkacke! Ich ... kann es kaum fassen!«

Jaqueline legte ihrer Cousine die Hand auf die Schulter. »Im Laufe der Zeit wirst du die größten Geheimnisse unserer Zeit kennenlernen und sie vielleicht schützen, vielleicht auch erforschen.«

Janice legte Jaqueline kameradschaftlich die Hand um die Schulter. »Ich danke dir! Du tust so viel für Michelle und mich ...«

»Dazu ist Familie da! Und nun komm, ich möchte mir die Wrackteile ansehen.«

Sie verließen den Kühlraum, folgten einem Gang und betraten schließlich eine Halle, deren Wände aus mehreren Lagen Glaswolle, Papier und einer silbernen, reflektierenden Folie bestanden.

In der Mitte der Halle hing eine Scheibe von knapp acht Metern Durchmesser an starken Drahtseilen von der Decke herab. Sie wirkte, wie man sich eine *Fliegende Untertasse* gemeinhin vorstellte; erhoben auf der Kuppe, mit einem breiten Leuchtring ringsum und fünf kreisrunden Antriebsöffnungen an der Unterseite.

Nicht zu dem Bild eines UFOs passte der Schaden links von Janice' Standort aus gesehen. Die Hülle war aufgerissen, Wrackteile hingen heraus. Techniker eilten umher, es herrschte hektische Betriebsamkeit. Kaum einer achtete auf die beiden Frauen.

»Bisher waren wir uns sicher, dass dieses Ding aus dem All kam. Nun denke ich anders darüber«, sagte Jaqueline

leise.

»Du vermutest, es ist eine Weltenmaschine?«

»Genau das!«

»Warum?«

Jaqueline bedeutete ihrer Cousine, ihr zu folgen. Über eine große Leiter konnten sie hinauf zur Kuppel und von dort durch eine Klappe ins Innere gelangen.

Einmal drin sah Janice die Kontrollen und Monitore, aber auch Hinweise in der gleichen, ihr fremden Schrift, wie sie sie auf der Schreibe gesehen hatte.

Jaqueline nutze ihren iX, um Bilder anzufertigen. Anschließend ließ sie Janice noch etwas Zeit, um die Atmosphäre in sich aufzunehmen.

Und nun zur letzten Station für heute!«, scherzte die Schatzjägerin schließlich.

»Welche?«

»Welt 0-4-1 Alpha!«

Janice grinste vor purer Vorfreude, während sie das UFO verließen. Sie *liebte* fremde Welten.



Kapitel 5 Aufklärung

Welt 0-4-1 Alpha, Datum unbekannt

I

»So also sieht eine fremde Welt aus!« Janice drehte sich im Kreis und lachte leise. »Es ist unglaublich!«

»Ja, das ist es. Egal, wie viele Reisen ich auch unternehme – die Faszination nimmt nicht ab.«

Jaqueline öffnete den Verschluss ihres Helms und legte ihn ab. »Wir haben diese Welt mehrfach besucht und weder Schadstoffe noch Gefahren gefunden. Wir sind sicher!«

Janice folgte ihrem Beispiel. Sie waren auf einem Hügel gelandet. Nun stand die junge Frau an der Schnauze des Gliders und ließ ihren Blick ins Tal wandern.

Dort unten, vielleicht 500 Meter entfernt, lagen die ersten Ausläufer einer Stadt.

Einst mussten sich dort große, moderne Bauten erhoben haben. Nun waren nur noch ausgebrannte Ruinen übrig.

Ein verheerender Krieg musste hier getobt haben. Wohl der letzte, den die Bewohner je führten, denn laut Scans und Sensordaten war das größte Lebewesen auf diesem Kontinent nicht größer als ein Pudel.

Nicht, dass es auf den drei anderen Kontinenten besser gewesen wäre ...

»Unsere Erkundungen ergaben, dass die Bewohner etwa

den Stand der Menschen des späten 20. Jahrhunderts erreicht hatten. Wir fanden jedoch keine Abbildungen, abgesehen von ein paar zertrümmerten Denkmälern. Und wir fanden keine Schriften – bis auf eine Ausnahme. Ein Monolith in der Mitte eines Platzes, über und über mit Schriftzeichen bedeckt!«, rief Jaqueline, während sie den Hügel hinab gingen.

»Und diese sind mit jenen der Aliens von London und Roswell identisch?«, fragte Janice.

»Das glaube ich«, bestätigte die Abenteurerin. »Es wurde mir jedoch erst in London klar. Ich war so blind!«

»Sei nicht so hart zu dir! Dir gehen so viele Dinge durch den Kopf ...«

Jay-Be schenkte ihrer Cousine ein Lächeln, schwieg aber, während sie den restlichen Weg zurücklegten.

Erst, als sie den Monolithen erreichten, der auf einem freien Platz in die Höhe ragte, stoppten sie und besahen sich die Zeichen.

Sie waren identisch, daran bestand kein Zweifel!

II

»Wie lange steht dieser Monolith schon hier?«, fragte Janice leise.

»Das ist das Interessante – er steht dort seit etwa 60 Jahren. Das ergaben unsere Analysen. Wir nehmen an, dass er kurz vor Ausbruch des Krieges aufgestellt wurde und ...«

Sie hielt inne, denn ihr iX-Gerät ließ einen Warnton hören. Gleichzeitig erschien im virtuellen Feld ihrer Datenbrille der Hinweis, dass humanoide Lebensformen gefunden worden waren.

Auch Janice erhielt diese Warnung, und beide griffen so-

fort zu ihren Waffen. Dabei blickten sie in unterschiedliche Richtungen, um eine Gefahr schnellstmöglich auszuma-chen.

»Da!«, wisperte Janice, die mehrere Männer und Frauen aus einem Schacht kommen sahen, der ohne Zweifel in die Tiefe führte.

Keiner von ihnen sah aus wie das Alien, das sie in Lon-don gesehen hatten. Dies hier waren Menschen, daran be-stand kein Zweifel.

Die Timetraveller wussten längst, dass sich der Homo sa-piens auf vielen Welten durchgesetzt hatte. Sie wussten nicht, auf wie vielen, aber dennoch ...

Die Männer und Frauen, die sich ihnen nun näherten, be-wegten sich sehr vorsichtig. Zudem hatten sie Angst, das konnte man ihnen ansehen.

Ihre Kleidung war alt und an diversen Stellen geflickt. Zudem gab es alte Flecken, die sich mit einfachen Wasch-möglichkeiten wohl nicht entfernen ließen.

Einer der Männer, Jaqueline schätzte ihn auf 60 oder 65, trat vor, als die anderen bereits stehen geblieben waren.

Sein weißes Haar war kurz geschnitten, die Wangen wie-sen einen Dreitagebart auf. Um sein linkes Handgelenk trug er einen goldenen Reif.

Ansonsten war seine Kleidung so zerschlissen wie die der anderen, und auch seine Schuhe hatten deutlich bessere Zeiten gesehen.

Er kam bis auf drei Meter an Jaqueline und Janice heran, sah die Waffen in deren Händen und senkte den Blick.

»Wir ... ergeben uns!«

»Oh!«, sagte Janice.

»Was immer es ist, das ihr noch von uns wollt – wir wer-den es euch geben! Bitte verschont unser Leben!«

Jaqueline sah, dass auch jüngere Frauen unter jenen waren, die aus dem Schacht gekommen waren. Zwei von ihnen waren unverkennbar schwanger. Sie hielten ihre Hände schützend über dem Leib.

Als sie Jaquelines Blick bemerkten, erbleichten sie. »Nicht ... nicht unsere Kinder!«, wisperte eine von ihnen. »Bitte, nicht ...«

»Wir kommen nicht in feindlicher Absicht!«, sagte Jaqueline und schenkte den Frauen ein beruhigendes Lächeln. Gleichzeitig steckte sie ihre Waffe ein.

»Wir sind Forscher; mein Name ist Doktor Jaqueline Berger und dies ist meine Cousine, Doktor Janice Becker!«

»Sie ... kommen nicht, um uns zu töten? Sie kommen nicht, um uns das, was blieb, zu nehmen?«, fragte der Grauhaarige. »Sie sind keine Helfer dieser ... Aliens?«

»Nein, das sind wir nicht!«, erwiderte Janice. »Wir kamen, um diesen Monolithen zu betrachten. Aliens landeten in unserer Welt, und sie hinterließen ein Wrack sowie eine Scheibe, auf der solche Zeichen zu erkennen sind!«

»Solche Scheiben?«, fragte der Alte und kramte eine heraus.

Sie sah jener, die Jaqueline einstecken hatte, verblüffend ähnlich.

Beide Frauen nickten.

»Es sind Beacon! Sie hinterlassen sie mit Nachrichten, wenn sie gehen. Kommen Kollegen nach einiger Zeit wieder, können sie die Botschaften von einst abhören!«, erklärte der Alte. »Sie ... warten darauf, bis Ihre Welt in der Lage ist, sich mit ihrer Technologie zu messen. Ist sie es, kommen sie und stellen einen solchen Monolithen auf.«

»Und dann?«, wisperte Janice.

»Dann beginnt der Krieg. Sie kommen mit ihren Schei-

benschiffen und vernichten die Städte, töten jeden, den sie sehen. Egal wie alt, egal ob er bewaffnet ist! Am Ende nehmen sie die Kapitulation entgegen und ziehen ab!«

»Warum das alles?«, fragte Janice fassungslos.

»Es ist eine kriegerische Rasse, die aus dem Kampf Ehre und Befriedigung zieht«, mutmaßte Jaqueline. »Haben Sie Rohstoffe geplündert?«

Der Grauhaarige schüttelte den Kopf.

»Kommen sie wieder?«

»Alle paar Jahre. Und wehe, wir lassen uns sehen. Sie halten uns am Boden!«

»Verstecken Sie sich darum unter der Erde?«

»Dort leben wir!«, erklärte der Alte. »Ständig in Angst, ohne die Möglichkeit, etwas aufzubauen. Der Monolith meldet es, wenn hier etwas entsteht! Daher ... sind wir verdammt, im Elend zu leben!«

Jaqueline schaute sich um. »Wie viele seid ihr?«

»Einst lebten Milliarden Menschen auf den Kontinenten. Nun sind es weniger als 10.000! Wir sterben aus. Ohne Medizin, ohne die Möglichkeit, etwas anzubauen ...«

Jaqueline wandte sich ab und nahm Kontakt mit Adelaide auf. »Flugleitung, habt ihr gehört, was hier besprochen wurde?«

»Aye!«, meldete sich Flight Director Dan Simon, einer der vier Ur-Timetraveller und damit ein Veteran auf dem Gebiet der Zeit- und Weltenreisen. »Wir könnten sie alle auf Welt 0-0-0² Alpha evakuieren!«

»Tun wir es!«, bestätigte Jaqueline. »In Nullzeit, wir sollten schnellstmöglich verschwinden. Und ich möchte *auch* eine Einheit Kämpfer vor Ort. Ich fürchte, wir bekommen

² 000 ist die Notrufnummer in Australien!

unfreundlichen Besuch!«

»Roger!«

Jaqueline wandte sich zu dem Grauhaarigen um. »Wir bringen Sie alle auf eine Welt, in der Sie sicher und ohne Angst leben können. Sie steht unter unserem Schutz; wir haben bereits mehrfach Überlebende von anderen Welten dorthin evakuiert!«

»Das ... würden Sie für uns tun?«, fragte der Mann aufgeregt. »Aber ... wir haben nichts, was wir Ihnen anbieten können!«

»Das ist auch nicht wichtig!« Jaqueline lächelte. »Wir handeln nicht, um Profit zu erwirtschaften, sondern für das größte Wohl!«

Sie schaute sich erneut um. »Die Überlebenden – sind sie auf allen Kontinenten verstreut?«

»Das waren sie, aber nach und nach fanden sie sich alle hier in der ehemaligen Hauptstadt ein. Sie leben nun alle in der alten U-Bahn!«

»Wo befindet sich der Eingang?«

Der Mann deutete auf jenen Schacht, den sie genommen hatten. »Wir haben die Eingänge verschlossen und neue errichtet, sie aber gut getarnt!«

»Schön!« Jaqueline sah, dass die ersten Glider landeten. Bald schon würde ein Portal existieren, um sie alle in Welt 0-0-0 Alpha zu bringen.

Sie ging zu einem der Techniker, der das Portal mit seinen Kollegen errichten würde.

»Lassen Sie sich den Weg hinab unter die Erde zeigen und prüfen Sie, ob wir von dort agieren können. Wenn ja, bauen wir das Portal dort unten auf!«

»Alles klar!« Der Mann sprach kurz mit den Männern und Frauen, dann gingen sie allesamt unter die Erde und

standen schon kurz darauf in einem U-Bahn-Schacht.

Sie sahen, dass die Decken nachträglich mit einer dicken Metallschicht verkleidet worden waren.

»Lady Berger – das Metall hält die Sensoren ab, nicht aber unsere Portaltechnik!«

»Dann auf, Zeit ist Geld!« Jaqueline und Janice traten beiseite. »Ich überlasse Sie nun meinen Leuten. Sie haben häufiger Evakuierungen durchgeführt. Sie sorgen dafür, dass niemand zurückbleibt!«, befahl sie dem Grauhaarigen.

Dieser nickte, hielt dann aber noch einmal inne. »In dieser anderen Welt ... Gibt es dort auch Medizin?«

Jaqueline lachte. »Keine Sorge – dort gibt es *alles*. Wie ich schon sagte, steht diese Welt unter unserem Schutz. Jeder wird eingehend untersucht und wenn möglich geheilt. Es gibt Essen, es gibt Jobs und es gibt Freizeitangebote!« Jaqueline reichte dem Mann die Hand, dann verließen sie und Janice den Tunnel.

»Und nun?«, fragte ihre Cousine, als sie zu dem Glider liefen, mit dem sie gekommen waren.

»Nun fliegen wir nach Adelaide. Wir müssen diese Aliens aufspüren, ehe die Katastrophe über uns hereinbricht!«

»Du denkst, dass wir bald angegriffen werden?«, fragte Janice erschrocken.

»Wir haben eines dieser Aliens mit Energiewaffen angegriffen! Klingt das nicht, als würde es das Interesse einer kriegerischen Art wecken?«, fragte Jaqueline ironisch.

»Bei Morrigan ...«, flüsterte Janice, als sie begriff.



Epilog

Nach dem Einsatz

Blackwall House, 26.03.2013

»Jaqueline, schau dir das an!«, rief Terry Collins. Sie hielt ihr iPad in Händen und eilte herbei. Die App von BBC war geöffnet, Bilder eines Unglücks in der Tube in London waren zu sehen. Offenbar hatte ein Mitarbeiter ein Werkzeug vergessen, als er die Schienen kontrollierte.

Jay-Be gähnte. »Gönn mir eine Pause, Darling! Wir sind die Celtic Guardians, nicht die Retter der Welt!«

»Aber Jacky!«, rief die Australierin empört. »Weißt du, wie viele Männer, Frauen und Kinder sterben? Es ist schrecklich!«

»So ist das Leben, Terry. Wir können uns ...«

Die Australierin wirbelte herum. »Janice! Janice, du bist eine Celtic Guardian. Bitte, ich ...«

»Ich bin eine sehr, sehr müde Celtic Guardian!«, sagte Janice abwehrend. »Wir hatten sehr viel Stress in den letzten Tagen. Wir retteten Menschen aus einem brennenden Haus, stellten Nachforschungen an, reisten in eine fremde Welt und anschließend setzten wir eine fieberhafte Suche nach Aliens in einer noch nicht gefundenen Welt in Gang. Wir hatten vielleicht fünf, sechs Stunden Schlaf. Wir brauchen Ruhe, Terry! Bitte gönne uns eine Pause!«

»Und die Menschen ...«

»Es ist der Lauf der Dinge! Wie Jaqueline schon sagte!

Wir können nicht jedes Unglück, nicht jedes Verbrechen ...«

»Was ist mit den Guardians in Adelaide! Jack, Janice – ihr *lebt* in Großbritannien. Wenigstens hier solltet ihr ...«

»Oh, na schön!«, rief Jaqueline und griff zu ihrem iX. Sie war frustriert, denn bislang hatten sie die so gefährlichen Aliens noch nicht gefunden.

Damit gab es nun schon zwei fremde Rassen dort draußen in den Weiten des Zeitstroms, die ihnen gefährlich werden konnten. Und die Menschen waren zerstritten und bekämpften sich gegenseitig ...

Es brachte jedoch nichts, ihren Frust an ihrer Lebensgefährtin auszulassen. Also gab sie nach und kontaktierte das Cross of Tomorrow.

Wenig später wussten die Celtic Guardians in Adelaide, dass sie einen neuen Auftrag hatten ...